

## Der zweite Tod des Brunelleschi

(aus: Meercazzing, Frankfurt a.M. 2012, S.7ff)

### I

Wer ‚Pedro‘ heißt, hat seine Last damit. Eine Kaffee-Marke denkt man anfangs, nicht eine von den besten, oder Zigaretten zum selber drehen. Die Mexikaner heißen alle ‚Pedro‘, ‚José‘ oder so, einen Riesenrobberschnauzbar tragen sie spazieren unter einem Strohdach, das sich Sombrero nennt. Auffällig wäre der in unseren Breiten. Nicht minder auffällig aber ist Pedro, das Hündchen. Der Name passt nicht oder passt doch, je nach Sichtweise. Grau, drahtig, verfilzt ist sein Fell, eine Art Schnauzbar auf vier Beinchen, Migrant durch viele Rassen, kluge, große Murmelaugen, aber das allein ist es nicht, was Aufsehen erregt, Aufsehen, das Pedro sehr genießt, wenn ihn Herrchen, der Rentner Boris K. durch den Lustgarten in Berlins alter Mitte führt. Etwas von Pedros Auffälligkeit kommt auch auf ihn über. Er muss viele Fragen beantworten zu Pedro, wieso und warum. Er kann sich wichtig nehmen.

Pedro nämlich hat Ohren, so groß wie der Schlund eines Alphorns, viel größer also noch, als sie zum Bilde eines Schäferhundes passten. Es wirkt eigentlich, als sei Pedros Lebenszweck nicht, Hund zu sein, sondern Ohrenpaar mit etwas darunter, das dieses trägt, ernährt, wegrennt mit ihnen bei Gefahr. Weil Pedro ganz Ohr ist, hat er immer einen Vorsprung. Den braucht er auch beim Wegrennen.

Immer sonntags morgens im Lustgarten mit Pedro freut sich Boris K. auf das Frühstück im Café der Alten Schlossapotheke. Das ist das Einzige, was ihn am Humboldt-Forum interessiert. Schon weil Pedro da mit rein darf. Bei der Kultur nebenan muss er nämlich draußen bleiben. Aber jetzt ist es erst halb sieben. Das Café öffnet um halb acht. Nieselige Sommerfeuchte herrscht, das Wetter kann sich nicht entscheiden. Boris K. sieht niemand weit und breit, der ihn nach Pedros großen Ohren fragen könnte. Pedro tut noch unbeteiligt. Sein Regenwämschen hält ihn trocken, Beinchen heben, ein kleiner Spritzer, schon steht das Tweed im Hunde-Twitter. In den Rabatten haben sie eine neue Sorte Petunien angepflanzt, eine aus dem Bio-Labor, eine, die nachts schwach leuchtet. Wo soll das enden, fragt sich Boris K.

Pedro, der auf seinen vier Beinchen schwebt wie schwerelos, stoppt plötzlich. Will er noch mal pieseln? Der Rentner guckt, aber Pedro pieselt nicht. Pedro steht nur still, guckt an Boris K. vorbei, hinter seinen Rücken, zum Berliner Dom hin. Still aufgerichtet sind die hauchdünnen Knorpelsegel, außen grau, innen rosa. Pedro stemmt alle Viere in den Kies, als Boris K. ihn weiter ziehen will. Ein Quiekser sagt, ich will nicht, will auf keinen Fall. Boris K. schaut sich um, sieht nichts, hört nichts. Das heißt, nichts, was anders wäre als sonst. Was soll schon

am Berliner Dom anders sein als sonst. Keiner zu sehen, der das Treppengebirge hoch kraxelt bis zum Portal, kein Mensch und auch kein großer Hund. Frühmesse haben doch nur die Katholiken und hinten zur Spree hin, wo sie die Gründung der Kirche verstärken, da ist Sonntagmorgen auch kein Schwein.

Boris K. denkt noch, aber Pedro hört schon, hört um die Ecke herum. Auf der Spreeseite weht eine frühe Brise Mörtelstaub in den Fluss, prickelt das Wasser auf wie Kohlensäure, alter, mürber Mörtel mit hohem Sandanteil. Und noch einmal das Gleiche, aber schon mit Bröckchen, die kommen ohne Brise von allein. Das Wasser schäumt auf für kurze Zeit. Es liegt ein Rumoren in der Luft, Boris K. kann es nicht deuten, Pedro schon. Er will weg und zerzt sich los. Ein Knacken mischt sich ein, morst Unbekanntes immer schneller, wechselt ins Stakkato, ein Kreischen, ein ächzendes Krängen, wie sich Schiffshaut schrammt an einer Klippe, reißt schrill ein, verliert die Form, gibt sich frei ins Bindungslose. Jetzt poltert es, erst ein dicker Quader einzeln, dann immer mehr. Wie ein Gruppensprung aus großer Höhe rasen sie durch bis auf den Grund. Baumhoch steigen die Fontänen. Boris K. spürt den Aufschlag durch die Schuhe.

Dann bebt die Erde wirklich, bebt bis zur Schlossbrücke hin, bis in den Sockel der Athene, die ihren jungen Krieger nicht mehr zum Siege führt, sondern kopfüber in den Kupfergraben. Was Hof und Kirche einst vereinte, nach elf langen Jahren Bau, das poltert nun zur Spree hinab, nimmt Fahrt auf aus der großen Höhe, der edle Sandstein und das Ziegel-Fußvolk hinterdrein. Keiner will der letzte sein in dem feuchten neuen Grab. Einen Versuch noch macht das stählerne Gerüst der Kuppel, gegen diese Baisse anzukämpfen, allein das Band reißt, das ganze Ostwerk mitsamt den beiden Wächtertürme wankt erst, fällt dann mit Urzeitdonner ein, drängt die Spree aus ihrem Bett, dass die Häuser ringsum tanzen. Die Wasser fliehen seitwärts, flüchten sich ans Ufer, verlaufen sich in Straßen und Kellern nahebei. Von der Bindung an den Tambour befreit, schwingt das Stahlgrid sehnengleich zurück unter seinem Staatsgewand aus Kupfer, nur eine Sekunde, nur einen viertel Meter oben in der Krone. Das reicht. Kreuz mit Weltkugel darunter reißen ab von der Laterne, nutzen die Kuppel-Schanze wie zum Sprung. Über die Stufen der Westtreppe kollern sie, den Kiesweg queren sie, bilden eine Furche auf den Rentner zu, mähen ihn nieder. Mit dumpfem Ton fängt beide der weiche Humus auf. Erschöpft von Allem fallen Kreuz und Kugel in die Petunien. Pedro war der Bahn des heiligen Geschosses längst entronnen, ein kluger Hund. Geduckt sitzt er im Nachbarbeet. Er ist jetzt Waise und er zittert.

## II

„Willst Du Dir das tatsächlich antun?“ – „Das ist mein Beruf, ich muss.“ – „Dann begleite ich Dich, Meo!“, drängt Sonja, seine Schwester. Es ist jetzt Abend ge-

worden, der Abend nach dem Schreckensmorgen, dem 20. Juli 2025 in Berlin. Für 22.00h hat der Senat eine Medienkonferenz im großen Saal des DHM angesetzt, mit Blick auf die Domruine schräg gegenüber. Statt Tageshelle ein gleißendes Meer von Bauscheinwerfern, ganze Batterien an hohen Gerüsten, Stadion-Beleuchtung. Absperrungen überall. Autokräne, Hilfsgerüste, Gelaufe und Gerufe, abwechselnd mit Stille wie bei Filmaufnahmen. Doch ließ die Hektik deutlich nach, seit feststeht, der Grundbruch setze sich nicht fort, die West-, Nord- und Südfassade blieben erhalten. Dass es an ihren Flanken bröckelt hin und wieder, ist nicht Ouvertüre neuen Unheils.

Schaut man von Westen über den Kupfergraben – und das tun alle Journalisten, die kurz vor Beginn des Meetings hier auf Einlass warten, dann wirkt die Kirche eigentlich noch komplett. Schief sitzt nur die Kuppel, eher auf kecke Weise schief. Der leicht betrunkene Dom hat einen Totalschaden gebaut, na und? Ein bisschen Spaß muss sein, schein er hinüber zu rufen. „Eine richtige Pressekonferenz wie früher ist das, mit Leuten in einem Raum, die Fragen stellen und Antworten kriegen?“, zweifelt noch Sonja, „...nicht so eine Bluebox-Montage wie heute üblich?“ – „Scheint so, Schwester.“

Ein wie immer abwesend wirkender Regierender, eine hibbelige Bausenatorin, die Superintendentin mit dem Doppelnamen, alle wollen nur das eine, ihrer Empörung und Trauer über das Unfassbare Ausdruck verleihen. Eine erste Bestandsaufnahme habe ergeben...natürlich auch nur vorläufig nach so wenigen Stunden...Die Schuldigen würden unnachsichtig... Eines könne man aber schon jetzt den Berlinern und der Welt versprechen, der Dom werde wieder auferstehen und wenn es nach ihm ginge, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, originalgetreu und bald. Die Superintendentin lächelt dazu selig. Spitzfindige Fachfragen wimmelt das Podium ab, Verschwörungstheorien, aus dem Augenblick geboren, kommentiert der Senat nicht, keine Stellungnahme zu dem Aufruf der Initiative ‚Lasst die Ruine, wie sie ist‘.

Während Meo noch sinniert, wieso die Superintendentin es Gott zum Verdienst anrechnet, sein irdisches Zuhause so sensibel zerschlagen zu haben, dass nur ein armer alter Rentner Kreuzopfer wurde, und was sie mit ‚auferstehen‘ meint – ein Tempel des Herren, der selbst zum Himmel fährt?... Während Meo also noch vor sich hindenkt, schiebt ihn Sonja mit dem Pulk der Journalisten aus dem Saal in Richtung auf den Vor-Ort-Termin. Eine Tribüne auf der Ostseite der Spree erwartet sie. Wer da rauf will, muss ab morgen zahlen, Spende für den Wiederaufbau. – Zuerst aber geht’s zur Westseite, noch mal optisch Normalität tanken. Der Monumentalrahmen des Portals, als Triumphbogen mit Exedra- Krönchen oben auf, signalisiert, ‚Was in meinem Hinterhof passierte, geht mich nichts an!‘ Er ist so intakt, so voller Renommee wie immer. Doch beschämt ihn ein Behelmer, der dort hinauf darf und das Portal zur Kir-

che öffnet. Da ist jetzt freier Himmel, wo vorher Kirche war. Wer einen Schritt zu viel tut, landet in der Gruft der Hohenzollern.

Meo ist etwas zurückgefallen mit der Schwester. Die ist einen Kopf größer als er, fast bis zur auf Scheitelhöhe der Anderen. Hören jedoch kann Meo alles. Er hört den Schritt des Poliers die Freitreppe empor, ein Schritt, der sich wichtig nimmt, bei so viel Medienpublikum. Er hört ihn einen Fluch murmeln, als das Portal beim Öffnen klemmt, ihm die Schau zu stehlen, dann den Seufzer der Erleichterung, von allen anderen unerhört. Er nimmt auch dieses leise, windverwischte Winseln wahr von irgendwo, horcht, bockt, als die Schwester ihn mit den anderen weiterziehen will. – „Nun komm doch, Meo. Du kriegst sonst keinen Platz mehr auf der Tribüne. Du siehst dann wieder nichts.“ Das ist Meo egal, obwohl morgen muss sein Dom-Artikel fertig sein für Brick plus, das Portal des Verbandes Europäischer Ziegeleien, des Verbandes, der ihm seine Doktorarbeit finanziert. Sie hat ja Recht. Wenn nur dieses Winseln nicht wäre. Da, eben wieder! „Hörst Du nichts?“ – „Nein“, sagt sie. Meo wendet sich um, der Blick schweift, seine Ohren warten, so groß und gehöhlt wie Schöpflöffel, gut durchblutet, dem schmalen Kopf zwei kräftige Henkel. Die Schwester geht weiter, hofft, dass Meo ihr dann folgt, wie beim Kind die Angst den Trotz besiegt, wenn die Mutter sich entfernt. - Als sie sich dennoch umdreht, sieht sie die schwächliche Gestalt Meos durch die Petunienbeete stapfen. Sonja resigniert.

Pedros Leine hat sich auf der Flucht vor dem Kreuz des Herrn verfangen. Ein Häufchen wie gemähtes Gras vom Vorjahr bewegt sich auf Meo zu, mit einem Schwanz, der wedelt? Er erkennt den Hund in ihm und an den Ohren den Mitbewohner seiner Welt des Hörens, Freude darüber ist bei beiden.

Sonja sitzt derweil für Meo auf der Tribüne und schreibt mit, was ein Bauingenieur den Journalisten vorgibt, jedes Wort möglichst, denn von der Sache versteht sie nichts. Da sieht sie Meo kommen - mit einem Hund? Ja! Der Bruder schaut kurz auf die Ruine am anderen Ufer, zu der man jetzt hinüber hüpfen kann, Stein für Stein. Dann steht er neben dem Redner an dem Pult und ruft hinauf: „Komm, Sonja, wir gehen!“ – Alles lacht. Sonja ist wütend, kommt aber. Na, warte nur, du Wicht! „Wo hast Du denn diese Missgeburt aufgelesen? Die soll ich wohl morgen zum Tierheim bringen, während der gnädige Herr bereits im Zug nach Florenz sitzt?“ – „Die Missgeburt heißt Pedro, ist der Hund des erschlagenen Rentners und er fährt mit nach Florenz.“ – „Woher weißt Du das denn, und wie soll das gehen? Du wohnst im Gästehaus der Universität, vergiss das nicht.“ Pedro sitzt jetzt halb hinter Meo. Der Ton von Sonja gefällt ihm nicht. - „Er hatte eine Plakette am Hals mit einer Telefonnummer. Die habe ich angerufen und alles erfahren. Die Witwe wollte den Hund wiederhaben. Da habe ich gesagt, das geht nicht, der Hund will das nicht. Sie hat geheult und ich habe aufgelegt. Die Italiener sind anders als die Berliner, für Pedro findet sich

was im Gästehaus.“ Sonja denkt: Das alles nur, weil das Vieh auch so große Ohren hat und schüttelt den Kopf.

Sonja gibt ihm die Notizen. „Das ist sehr fürsorglich von Dir, liebe Schwester, aber die Ruine hat mir schon alles über sich erzählt.“ In der Nacht schreibt Meo seinen Aufsatz, entwickelt eine eigene Theorie der Hydrodynamik von Fließsanden, ihren Aggregatzuständen von fast fest bis fast flüssig, wie sie Kavernen schließen oder höhlen, was passiert, wenn Untergründe dergestalt lebendig werden. Die Brick plus Redaktion versteht anderntags wenig von dem komplizierten Fachdeutsch. Meo Meerkaz sollte doch darüber schreiben, dass es an den Ziegeln nicht gelegen hat. Stirnrunzeln macht sich breit über den Stipendiaten mit dem komischen Namen. Ist der etwa...? Doch Tage später ist man stolz auf ihn. Der Aufsatz und damit Brick plus sind in aller Munde. Meo Meerkaz scheint den Einsturzursachen richtig gedeutet zu haben.

### III

Von alldem bekommt er wenig mit. Er ist in Florenz. Extra ist er nicht geflogen, weil er ein Gefühl vom neuen Gotthard-Basis-Tunnel bekommen wollte, mit seinen 57 km der längste auf der Welt jetzt. 30 cm ist die Schale nur dick, bei 2000 Metern Gestein darüber. Das kann man einem Laien nicht erklären. Oder, dass es im Inneren bis zu 60 Grad warm wird, die Lunge verweigert dir das Atmen dort, wenn nicht ständig Züge fahren. Jeder meint, das Gestein da unten sei wie tot vor lauter Druck von oben. Aber stichst du einmal durch den Berg mit deinem Tunnel, wird alles wach wie bei Dornröschen. Zuckerkörniger Dolomit fließt wie Wasser aus seinen Grabkammern, schlägst Du sie aus Versehen leck. Noch schlimmer ist das Kakirit-Gesteinsmehl. Blitzschnell füllt sich damit die Zahnweißtube, in der du gerade steckst. Auch festes Gestein knackt, kracht und sprengt sich, ist die Diktatur des Drucks erst einmal gewichen. Wie ein Tiefseefisch, den man zur Oberfläche zieht. Meo hat einen Kopf, der steckt voller Wissen über diese Dinge, aber Meo ist auch Künstler. Er spürt bei jedem Bau die innere Partitur.

In einem aber irrte Meo. Pedro darf nicht mit ins Gästehaus. Jetzt wohnen sie bei Maria Fratti in der Via dei Servi. Die Signora ist zum Glück sogar kürzer noch als Meos 175 cm. Sonst wird Italien auch regiert von diesen Riesenmenschen neuerdings. Am Bahnhof, als er ankam, senkte sich ein Schatten über ihn und den erschreckten Pedro. Fortezza heißt der Schatten, Lore Fortezza, einsneunzig mindestens, Assistenzprofessorin und rechte Hand von Professor Corletti, bei dem er jetzt vier Monate hospitieren soll mit seiner Doktorarbeit. Sie heißt ‚Simulation der Standfestigkeit Maria del Fiores mit Komplex-Programmen der Wetterprognose‘. Das hört sich komisch an, ist es aber nicht. Doch dazu später,

wir sind noch am Bahnhof. Die Schwester hatte ihm den Camelhaar-Mantel aufgezwungen, darunter die Hosen im Pepita-Muster. Meo kann gut italienisch. Er kann auch gut Englisch, Französisch, Spanisch. Sprachen lernen ist mehr Sport für ihn und keine Anstrengung. Aber Alltagsredewendungen?.. Puh!

„Signora Meomeerkazz? Possono mi presento, Lore Fortezza. Corletti professore mi ha mandato a prenderti.“ – “Buon giorno, Signora Fortezza, molto grazie!” – “Signora Meomeerkazz, ha un prenome?” – “Si, Meo!” - “Meo?” – “Meo, si.” Die Fortezza verbeißt sich mühsam das Lachen. Ein ‘pig’ davor, ‘pigmeo’, das passt auf den Schmächtigen, fast jedenfalls. Wie um ihren inneren Spott wieder gut zu machen, fragt sie: „E laggiù, qual e il nome?“ – „Pedro.“ Wieder muss die Fortezza sich zusammen nehmen. „Pedro“ heißt auch die Dogge von Corletti. - Was bei den Menschen Mann ist, und was Frau, kann Pedro riechen. Die hier riecht für Frauen gut. Deshalb ein kurzes Wedeln, als er seinen Namen hört.

„Er hat so ein schmales, feines Gesicht, der Meerkaz’, findet Lore, ‚mit den Henkelohren dran, die Proportionen einer Vase, Einzelstück, geht nicht in Serie. Nur die Augen sind mir zu groß, zu offen. Sie saugen zu viel weg von mir.’ Dann denkt Lore an den Wortzauber in Namen. Viel wichtiger ist der als Sternendeuterei. ‚Meo’, lateinisch: ‚Ich gehe’ oder ‚etwas ist mein’. Sie lässt sich von Meo ‚Meerkaz’ übersetzen. Richtig, Meerkatzen, klein und wuselig sind die, einige davon haben doch diese großen Nachtaugen... aber wohl auch unerforschte Krankheiten?

„Warum ist die ‚Festung’ so amüsiert?’ fragt sich Meo. ‚Jetzt will sie sogar meinen Koffer tragen. ... ‚Wie sie dieses Glitzerkleid aus Carboneide umfließt...Pedro, hilf mir.’ Doch Pedro ist schon längst zur Fortezza übergelaufen. Er kann gar nicht genug gekrault werden von ihr. Nur einfach so macht sie das. Sie hat etwas Mütterliches an sich, aber das würde sie jetzt gar nicht gerne hören, schon gar nicht von Meo.

#### IV

Die Kuppel des Doms überragt die Via dei Servi himmelhoch. Aber wer den Himmel sehen will, muss sich umdrehen. Signora Fratti ist fürsorglich. Sie hat Meo Tüten mitgegeben für Pedro. Seit sich während der Unruhen 2023 der Norden von Rom abgespalten hat, als ‚Lombardo-Etruria’ Sitz und Stimme in der EU bekam, läuft alles anders in Florenz. Hundekot auf der Straße macht zweihundertfünfzig Euro, kassiert wird sofort. Sitten sind das, wie in Singapur. Auch der Papst hat nichts mehr zu melden. Armut und Katholisch-Sein wie im Süden, das passt zusammen. Da zahlt jetzt die Gesamt-EU die Zeche. Selber hält man sich zurück.

Die Laterne auf der Kuppel zu sehen, muss Meo den Hals schon recken. Oben auf, Erdkugel und Kreuz, die zeigen klar, wer das Sagen hatte schon im quattroceto: Ein kleines Kreuz versinkt fast in der großer Weltkugel. In Berlin dagegen thronte auf dem Dom ein übermächtiges Kreuz über einem Tennisball von Erde, bis vor einer Woche jedenfalls. Der Dom am Arno ist schon immer Stadt- und nicht Himmelskrone gewesen,.

„Maria del Fiore“, zarte Lilienschönheit“, sinnt sich Meo in eine Zeitreise zurück. „Dein Leib war gesegnet mit Macht, mit Gold, Verderbnis und Schönheit. Für einen kurzen Moment der Geschichte drängten sich so viele Gottesboten aus Deinem verschwenderischen Schoß, dass Du sie großzügig entlassen konntest über den Erdkreis, die Dantes, Michelangelos, da Vincis. Nur einen hieltest Du eifersüchtig bei Dir: Brunelleschi, dazu erkoren und verdammt, Dir die Königskrone in Stein zu bauen, so unerhört und großartig wie nirgends zu ihrer Zeit. Und Du schenktest das Marienhaus zurück an Deine Stadt: Als Areopag, Ort profaner Märkte und Messen, Dichterort für Dichterwort, in jedem Winkel als Treffpunkt zu nutzen für Liebesgeflüster oder nur Palaver, auch als Kirche tauglich.“

Wenn Meo ein Gebäude auftaucht, Erstarrung weicht, es mit ihm spricht, dann will er es als Ganzes sehen. Schwer genug ist das in Florenz. Man steht selbst auf der Piazza del Duomo eher unter ihm als neben ihm. „Das ist unfair von dir, Dom. du regnest eine Lawine von Ziegeln und Marmor über mich und ich stehe wie begossen. Deine blendend weiße Prachtlaterne grüßt mich spöttisch von ganz oben wie vom Buckel eines Elefanten. Ist es ein Wahnbild, oder blinzelt mir der achtägige Tambour mit dem einen Auge zu, das die schmale Schlucht der Via dei Servi gerade freigibt, einen ganzen langen Lidschlag lang? Aber täusch‘ Dich nicht Cupola, Masse beeindruckt mich nicht. Ein Stern kann so groß sein, wie er will. Wird er krank, so wird er klein. Und ich werde bald sehen, ob Du krank bist und Du in meinem Kopf so klein wirst wie im Kopfe Deines Meisters 1419, kurz vor Deinem Urknall. Hast Du seinen Kopf überhaupt mal richtig angeschaut, als Deine Okuli schon zu was taugten? So um 1444, kurz vor seinem Tod? Nein, einen solchen Menschenkrümel übersahst Du natürlich. Du bist undankbar am Ende, wie alle Kinder. Im Dom- Museum liegt Filippos Totengips, kahler Kopf auf Kinderkörper, für heute fast ein Pygmäe. Pigmeo? Ein bisschen mehr Respekt, Lore..

Denk dran, Cupola, dass du in diesen Schädel eingeschlossen warst, mit jedem Ziegelformat warst Du darin, mit jedem Krümmungswinkel Deiner Rippen, mit dem Schwergewicht Deines Halsschmucks, des Tambours. Du grober Klotz, erdrückend wie ein Flugzeugträger, zugleich gewichtslos schwebende Lilienblüte, alles bist Du nur durch ihn. Und kann ein so winziger Mensch die große, einzig wichtige Frage offen halten, ob wir im All allein sind? Ja, Cupola, er konnte es,

er kann es bis heute, er kann es durch Dich.' - Wenn es um seine Sache geht, kann Meo ganz euphorisch werden.

Herrchen will den Blick nicht von der Kuppel wenden. Hund zerrt an der Leine, will schnüffeln, tippeln, Pedro sein. Nur weil ihm fad ist, hebt er das Beinchen gegen den Weißwandreifen eines antiken, offenen Cadillac. Meo guckt nicht hin. Denn wenn er hinguckt, guckt auch der Mann hin mit dem offenen Hemd und der Wolle auf der Brust, dem der neurotische Blechhaufen gehört. Erst weg schlendern, als wäre nichts, dann schnellstens untertauchen, Meo hat sich ohnehin mit Lore verabredet im Café Buggiano am Domplatz. Bei allen wichtigen Leuten hat er schon die Runde gemacht, dank ihrer Hilfe. Morgen soll die Arbeit richtig losgehen für ihn. Lore duzt ihn. Sie ist viel unkomplizierter als er. Es tut ihm gut. Das mit dem ‚pigmeo‘ hat er ihr verziehen, obwohl sie das Wort ja nur gedacht hat. Auch Professor Corletti hat er verziehen. Lore hat dem Gast aus Berlin unter ständigem Lachen berichtet, wie der Pedro jetzt nennt, nämlich ‚Peluffo‘, im Italienischen die Vereinigung von ‚pelo‘ – Pelz – und ‚muffo‘ – Schimmel. Es schmerzt Meo umso mehr, Corlettis Pedro anzusehen. Kupierte Ohren hat die Bestie!

Corletti - auch er ein Riese. Für Meo hat er etwas Clowneskes: Spiegelnde Glatze, tief darunter einen waagrecht abstehenden Kranz aus Kraushaar, schnauz-bekrönte Oberlippe, mit einem immer offenen Durchgang rechts, die Pforte seiner Zigarren. Die stets getragene Weste wechselt täglich im Spiel der Farben und der Muster, sein anerkanntes Markenzeichen ist das. Darunter wohnen reichlich Pfunde, die es gemütlich haben, wenn er beim Reden den Bürostuhl auf stark rückgelehnt verschwenkt. Den rechten Arm führt er dann senkrecht ab zur Lehne, umfasst sie kraftvoll und gibt so den linken frei, zu reden mit Fingern, Wort und Hand. Corlettis Finger im Takt der Hand bilden ein eigenes Alphabet. Semaphorisches geht von ihnen aus. Singapur hin, Etruria her. Corletti, der oberste Denkmalschützer von Florenz, bleibt Italiener. Er liebt die Theatralik seiner Sprache, nur um sie nicht ganz ernst zu nehmen. Wie Konfetti rieselt es auf Meo. Der sitzt bis zu den Ohren unbeweglich im Fluss der Worte. Kommt was Nahrhaftes vorbeigeschwommen, schnapp! Sätze später, wenn Corletti Luft holt und Anlauf nimmt zu einer neuen These, die er an dem deutschen Gründer gegenüber testen will, verdaut der noch Vorheriges.

„Die Kuppel als bloßes Rippengewölbe? Daran stoße ich mich ein wenig, Professore. Gut, paarig als gotische Sturzbögen mit dem Schlussring unter der Laterne, das sind die acht Sproni schon. Aber sind Innen- und Außenschale zusammengenommen nicht auch ein Raumtragwerk? Ist nicht dem oktagonalen Querschnitt der inneren Schale sogar ein Rotationskörper eingeschrieben? Die größte je gemauerte Kuppel muss doch vieles auf einmal sein, um Schub in Druck zu wandeln, Druck sich im Fundament verlieren zu lassen. Selbst Orkane bewegen nichts im Luv und Lee der Kuppel, wie unsere Windkanal-Versuche in



Berlin dazu gezeigt haben. Als Rippentragwerk allein wäre sie längst eingeknickt. Seit ich beginne, mit Brunelleschis Kopf zu denken, ist mir das klar.“ – ‚Der Zwerg Naseweis wagt sich weit vor und rührt an heilige Güter‘, denkt Corletti, meint es aber eher anerkennend. Auch bekam er selbst schon Zweifel, hält sich aber zurück. Er ist ja nur Architekt, nicht Statiker. „Und wie kommen Sie darauf, schon Brunelleschi...?“

Weiter kommt er nicht, seine Sekretärin öffnet die Tür, eine Mischung aus Zehnkämpfer und Zahlpflege-Werbung betritt den Raum, konkurrenzlos appollinisch.

„Das ist Dr. Gino Berti, Bauingenieur, Mitglied in der Opera del Duomo wie ich. Er vertritt dort die Praxis der Instandhaltung des Doms, ich liefere die schönen Worte dazu. Mehr muss man ja auch nicht als Präsident“, scherzt Corletti. Eine Sekunde zu lang zögert Dr. Berti, dem zu widersprechen. Das entgeht Corletti nicht. „Unser junger Freund hier, Signore Meerkaz vom Lehrstuhl Professor Paulsson in Berlin wird unsere Arbeit vier Monate begleiten.“ – Man begrüßt sich artig. Provozierende Lässigkeit liegt in der Art, wie Berti einen Arm über die Rückenlehne wirft, die Beine übereinander legt und mit Blick an Meo vorbei vorschlägt, ihn zunächst in sein Seminar zur ‚Simulation des Kraftflusses in Großkuppeln‘ einzuladen. Er könne dort vielleicht auch einen Vortrag über die Einsturzursachen des Berliner Doms halten. Maliziöses Lächeln. Er habe Signore Meerkaz auch ein paar Literaturhinweise zu geben. Hier zum Beispiel die „Studies..“ von Gustina Scaglia, zwar schon über fünfzig Jahre alt, aber ziemlich hoch im Anspruch. Ein kurzer zweifelnder Blick trifft Meo. Er nehme im Übrigen an, dass Signora Fortezza im Moment durch die Tagungs-Vorbereitung ausgebucht sei. Deshalb habe er einen Mitarbeiter gebeten, Signore Meerkaz durch den Dom zu führen und ihm auch sonst bei Fragen zu betreuen.

Bevor Meo überhaupt Zeit hat, den Inhalt des Begriffes ‚Unglück‘ an sich auszukosten, bemerkt Corletti: „Vorhin vertrat Signore Meerkaz die Auffassung, die beiden Kuppelschalen bildeten ein Raumtragwerk, aber nicht nur das. Sie entsprächen also nicht dem Typus der reinen Rippenkuppel. Die hätte sich nach kurzer Standzeit selbst zerlegt. Auch habe das Brunelleschi schon erkannt. Eine interessante These, finden Sie nicht, Berti?“ – Zum ersten Mal schaut Dr. Berti Meerkaz richtig an. Den Vorteil seiner körperlichen Imposanz kann er nicht ausspielen, die Augenhöhe ist gleich, sein Blick viviseziert ihn. Gäbe es Professor Corletti in diesem Augenblick nicht, einen Corletti, der eine so abwegige Frage qua Amtes sogar noch selber stellt, dann wäre Meerkaz jetzt schon mausetot. Ein gekonnter spöttischer Hieb, das reicht für den pigmeo. Statt dessen muss er sich das anhören von dem Windkanalversuch in Berlin, Meos Ansichten zu Vergleichsbauten im Barock. „Schön, dass Brunelleschi Ihre Windkanalversuche in Berlin schon vor 600 Jahren kannte. Dann haben wir ja bis jetzt alles falsch ge-

dacht mit unseren Finite-Elemente-Modell, in das der Typ der Rippenkuppel perfekt hineinpasst.“

„Das ist aus meiner Sicht als lineares Modell lediglich für einen ruhenden Bau geeignet wie eine Pyramide, ohne z.B. Funktionen der Materialermüdung, ohne das immer neue, immer andre Nagen der Schwerkraft am Steingebälk. Man kann sie wie einen Mega-Computer bewerten für das Auffinden von Schwachstellen, unerbittlich und nie abgeschaltet. Ich will diesen analog arbeitenden Natur-Computer digital und eins zu eins in meinen Programmen abbilden. Frank Lloyd Wright hat nach dem Besuch der Kathedrale gesagt, sie sei ein wildes Tier. Das stimmt, das kann ich hören und genau darum geht es in meiner Dissertation.“

Verblüffung bei Berti, Corletti genießt es. Meo hat sich in Rage geredet, wieder mal einen kleiner Kampf ums tägliche Überleben gewonnen. „Waren Sie überhaupt schon mal im Dom, Meerkaz?“ Das ‚Herr‘ zur Anrede hat Dr. Berti weggelassen. –

„Nein“, antwortet Meo. Warum soll er lügen. – „Bitte, wo Sie schon mal in Florenz sind, hätte es vielleicht nahe gelegen, aber ihr Gehör reicht offensichtlich sehr weit“, spottet der Schöne. – „Den Dom muss ich nicht mehr besichtigen, nur um das Übliche über ihn zu erfahren. Ich trage ihn schon in mir, wie eine Partitur. Brunelleschi soll mir nur helfen, sie zu spielen. Wenn ich heute Nachmittag in der Kuppel bin, bin ich auch in Brunelleschis Kopf. Ich habe mich dort mit ihm verabredet.“

„Nun ja, wir werden sicher noch Gelegenheit haben, das Thema zu vertiefen, meine Herren. Zunächst einmal vielen Dank, mein lieber Berti. Die Literatur-Tipps zum Einlesen, glaube ich, braucht unser Meerkaz wohl nicht mehr. Frau Fortezza hat mir versichert, ihn fürs Erste weiter zu betreuen. Bis morgen, meine Herren, alles Gute.“ Berti geht missgestimmt, von Pedro beknurrt im Vorzimmer. Die Sekretärin hat ihm ein Schälchen Wasser hingestellt und eine alte Stuhlaufgabe, die er eingerollt belegt.

„Der Meerkaz ist der richtige Wadenbeißer für den arroganten Berti. Das war einfach mal notwendig. Aber ob das gut ist, in der Opera noch einen Feind zu haben?“, zweifelt Corletti, als die beiden weg sind. Aber er will noch einen Schritt weiter gehen. Wenn schon, denn schon.

## V

Das Buggiano, auf der eher ‚freien‘ Süd-Ost-Seite des Domplatzes gelegen, findet im Sommer draußen statt. Meo kämpft sich mit Pedro durch. Er hat sich mit Lore an der Bar verabredet. Die Räume drinnen bleiben das Versprechen für einen verregneten Winter. Ein müdes Halbdunkel liegt über ihnen. Hier schaut

die Zeit nur auf das, was sich anderenorts ereignet. Das Treiben draußen sprüht seine Funken hierher durch die Staffeln der Serviererinnen. Laute Kürzelrufe zu der Küchenluke hin, Geklingel, wenn was fertig ist, Gläsergeklirr, Espresso-Fauchen. Gleich daneben Stille, Zeitungsgeraschel – ja, das gibt es 2025 immer noch – gedämpfte Gespräche, von der Folge hoher Räume eingeschüchtert. Das Buggiano hat es geschafft. Institution ist es jetzt in nur zehn Jahren geworden, nur Lokal war es vorher.

Gleich von Eingang her bemerkt er Lore. Ein Mann steht bei ihr, erkennbar älter als sie. Er hat Bauchansatz, ist oben schon gelichtet. Er sucht Lores körperliche Nähe. Sie rückt nicht ab. Seine Gestik deutet auf beharrliches Bitten hin, ein Buhlen auch, dann offensive Herzlichkeit, aber fordernd. Sie wehrt lachend ein wenig ab, bleibt aber nicht ungeneigt. Meo hält die Leine kurz, will partout nicht, dass Pedro sie beide verrät. Er zieht ihn in den Nachbarraum. Noch nie hat Meo das in sich erlebt. Nicht bei Sieglinde, der Freundin seiner Schwester. Sonja dachte, die hätte noch am ehesten zu ihm gepasst. Nicht bei Lys, der Lebenslustigen aus dem Beton-Labor, die ihm beibrachte, was Frauen und Männer sonst noch treiben. Das tat zwar weh, die Sache mit Lys und seinem Kollegen Stephan, aber auf die Dauer? Ja, das ist eine von Meos Krankheiten: Er plant immer gleich auf Dauer.

Und nun steht er hier im Sichtschatten zu Lore, will eigentlich weglaufen, ziellos durch die Stadt, erst am Morgen zu der Fratti zurückkehren, zahlen und nach Hause fahren. Das mit der Fratti malt er sich aus: „Hier war eine junge Dame für Sie, Signore Meerkaz, die sollen Sie bitte zurückrufen, sofort, auch nachts“, dringt sie auf ihn ein. Er wischt den Zettel mit der Nummer weg. ‚Ich werde mich auch noch lächerlich machen‘, denkt er, ‚vor so einer?‘ Nein, kein Rückruf, vorbei, ein für alle Mal vorbei. Da hat sich was in ihn hineingebohrt, wühlt in den Eingeweiden. So ein ätzender Schmerz ist das, dem eigenen Stolz zu folgen. Das Lachen der beiden an der Bar wird plötzlich anders, eine Art Abschiedslachen. Es kommt näher, tritt in sein Gesichtsfeld. Lore bleibt am Eingang stehen, tauscht mit dem Mann einen Nasenwischer. So was ersetzt jetzt das Küssen, Hygiene-Fimmel, nicht nur in Etruria.

Der Mann geht, Lore dreht sich um, sieht Meo, den kleinen Mann mit Hund, wie nachts an einer Haltestelle steht er da, die letzte Bahn ist abgefahren. „Nanu, spielt ihr zwei Versteck? Was ist, oder hast du mich nicht gesehen?“ – „Ich wollte nicht stören.“ Die Zunge könnte Meo sich abbeißen für diesen blöden Satz. Die merkt doch gleich, was mit mir los ist. Wieder rettet ihn Pedro. Er ist ganz zappelig geworden, seit er Lore sieht, geht von der Leine und landet – schwupp – in ihren Armen.

„Peluffo, ja mein kleiner Zausel, sollen wir Meo verraten, dass wir eine tolle Überraschung für ihn haben? Nein, die behalten wir schön für uns! Solange, bis er wieder lacht. – Übrigens, das war eben mein Schwager, der hätte dich gern

mal kennen gelernt. Er ist Architekt hier in Florenz.“ („Du liegst im Krankenhaus, Einzelzimmer“, denkt Meo, „der Luxus für die Sterbestunde, abgedunkelt. Da stürmt die Schwester rein, reißt den Vorhang auf, du bist geblendet: „Los, aufstehen. Sie sind gesund, sie können gehen!“ Das begreift man schneller, als wär's umgekehrt.) Und Meo lacht, lacht viel mehr als er eigentlich soll, um die Überraschung zu erfahren. „Sollen wir's ihm jetzt sagen?“, fragt Lore. Pedro ist alles recht, solange er dort bleiben darf, wo er gerade liegt. - „Komm mit.“ Meo folgt Lore eine gewundene schmale Treppe empor, vier Stockwerke, immer diese Beine vor sich, wieder das Rascheln dieses Kleids aus der neuen Zaubers-faser. Was sich darunter alles noch bewegt, daran darf er gar nicht denken.

Ein Winken mit der Transponderkarte, die Tür öffnet sich. Sie gibt den Blick frei in das Dachappartement, auf das überdachte Belvedere davor, mit Sicht zur gesamten Längsseite des Doms, einzigartiger Blick auf die steinerne Konserve eines Bauzeit-Films, Spieldauer 160 Jahre. Erloschen ist auch nach weiteren 600 Jahren nicht die Strahlkraft dieses Numinosums. Es ist wie der Rest des Unbe-greiflichen in der Stimme einer Callas; wie das Wunder des Neutrinos, das unbeschädigt durch die Sonne rast; wie das Geheimnis eines jungen Menschen, den das Leben liebt, der doch den Freitod wählt. Und eben wie das Mirakel, in das der Meerkaz gerade abtaucht, sich sinken lässt durch die Marmor-inkrustierte Oberfläche hinab zu Mörtellagen, Schmiedeankern, Rippengebälk aus Sandstein, in die Strudel eines mit der Schwerkraft tanzenden Mauerwerks. „Dich stört jetzt niemand, Meo. Pedro und ich gehen aus“, hört er noch Lore sagen, Lore, die wieder bei ihm ist. Das brennt so schön.

„Abtauchen“ ist ein wunderliches Wort für „über Statik nachdenken“. Meo meditiert, wo andere Statiker rechnen. Meo rechnet auch, aber immer erst nachher. Und er fängt an, sich eine Kugel vorzustellen, die Kugel Erde. Ein unbändiger Reaktor ist sie innen, eine Reise dahin nur einem Höheren vorbehalten. Und dennoch: Mit einer Pfirsichhaut ist sie bedeckt, so dünn wie auf der Frucht selbst. Was sie dort hält, ist Statik, Druck gleich Gegendruck. Wenn das ist, herrscht Gleichgewicht. Da kann Hephaistos aus Vulkanen wüten, es bleibt ein Augenblickserfolg. Gegen die Kugel verliert jeder auf die Dauer, auch das höchste Gebirge, auch die größte Kuppel, auch der Mensch, der sie entwarf. Er ist sogar am schnellsten wieder Teil der Kugel. Die Kugel ist das Gleichgewicht an sich. Aller Druck wird Gegendruck, sammelt sich im Punkt der Mitte. Dort sind sie auf ewig eingefangen. Alles vorher ist ein Spiel auf Zeit. Dann wird Troja wieder Schicht der Kugel. Der Schöpfer schuf die Intelligenz und träufelte sie den Menschen ein. Die spielen das Spiel gegen die Kugel, Kopf gegen Schwerkraft. Und Brunelleschis Kopf will die Schwerkraft demütigen. Auf kurze Sicht von sechs Jahrhunderten schafft er das. Viele sagen, das sei der Geist der Zeit gewesen. Unruhe sei der Geist der Zeit gewesen, Unruhe, stark genug, selbst Pest und Kirche abzuschütteln. Eine Unruhe, die auch den Krämergeist der

Wollweberzunft in Florenz erfasste, einem Brunelleschi zu folgen. Krämer be- rauschten sich auf einmal daran, etwas zu bauen, das selbst die Alten nie ge- schaffen hatten mit ungeheuren Kosten, nicht beherrschbarem Risiko, aber spektakulär in Größe, Strahlkraft und Magie. Eigentlich hätte Brunelleschi gar nicht gewinnen können gegen die Schwerkraft. Sie hätte sich nicht einmal an- strengen müssen, bei so viel Dummheit in den gegnerischen Reihen.

Wie kann man ab 1296 ein Langschiff bauen, wenn man erst ab 1417 weiß, wie hoch die Vierung werden soll mit der Kuppel ohne Maßstab? Bodenmechanik, das gab's als Fach erst sehr viel später. Aber Erfahrungswissen gab es doch. Die Florentiner hatten spöttisch belächelt, was mit dem Campanile in Pisa geschah: Wie wenn man einem Kind einen Baumstamm auflädt. Was Grundwasser ist, und dass es steigt und fällt, und dass es in Flussnähe fließt, das weiß doch je- der, der Brunnen baut.

Ungläubiges Staunen bei der Schwerkraft: Da hat man 1367 einen Mathemati- ker beauftragt, die Gründung der vier großen Pfeiler zu untersuchen, auf denen das zentrale große Oktogon mit der Kuppel ruhen soll. Als man aber damit be- ginnen will, sind die Akten verschlampt, untergegangen in dem großen Streit, ob gotisch oder römisch weitergebaut werden soll. Also wird auf Sicht gegrün- det: Eine Schotterschicht soll das Grundwasser bedecken. Und was steckt unter dem Grundwasser? Dann darüber die massive Basis aus *Pietra-forde*-Blöcken, zum ersten Mal nickt die Schwerkraft anerkennend. Aber dann? Die Pfeiler werden hohl gemauert, die ganzen 30 Meter hoch mit Schutt aufgefüllt. Nur in einem Pfeiler ist der verdichtet und vermörtelt. Aber immerhin war den We- bern der *Pietra-forde* drum herum nicht zu teuer. Nun wird aber selbst den Kühnsten schwindelig in der Opera del Duomo. Das geplante Stützkorsett für die Riesen-Vierung muss her. Im Westen ist es das schon fertige Langschiff, im Osten wird es der Kranz aus drei Apsiden sein. – ‚Sieht massiv aus‘, sagt sich die Schwerkraft, als es fertig ist, ‚bringt aber nichts.‘ Dann guckt sie auf den Konto- stand: Jeden der vier Pfeiler hat sie schon mit 7.200 Tonnen belastet, mal sehn, wie's weitergeht. Da sieht sie zum ersten Mal den kleinen, quirligen Gold- schmied Brunelleschi. Der mischt schon eifrig mit, als die Florentiner spontan beschließen, noch einen Tambour zwischen Vierung und Kuppel zu setzen. 13 Meter hoch wird der letztlich werden und vier Meter dick. Mit freundlichen Grüßen an die überraschten Fundamente. Dann bohrt man den Tambour aber wieder auf mit acht riesigen Fenster-Löchern, die Okuli, in jede Seitenfläche eins, rund um den Kuppelansatz. Der Tambour bringt noch mal 9.700 Tonnen pro Pfeiler.

So langsam wird die Schwerkraft unwirsch. Das bricht doch alles weg, bevor die Kuppel fertig ist, die größte aller Zeiten! Die Schwerkraft ist nämlich infantil. Wie ein Kind will sie den Turm aus Klötzchen erst fertig sehen, um ihn danach weg zu fegen.

„Brunelleschi, gib dir Mühe“, fleht die Schwerkraft, und er gibt sich Mühe. Er setzt einen massiven Steinrost unter die Kuppel, einen Ringanker, wie er später noch drei in der Kuppel dazu bauen wird. So etwas hat in dieser Konsequenz noch kein Baumeister vor ihm gemacht. Und dann die genialen Entscheidungen: Das Steigungsmaß der Kuppelkrümmung im Quinto-Acuto-Bogenschlag, die Seiltriangulation von den Luftgerüsten aus mit einem eingeschriebenen gleichseitigen Dreieck, die Zentrierung des Baues über Fallschnüre in Kreuzform, die Paarung von je zwei der acht Rippen über den Schlussring zu je einem Sturzbogen. Mit den Ziegeln im Fischgrätmuster und als corda blanda vermauert, kämpft er sich auf winzigen Klettergerüsten freitragend zum Schlussring empor, der capomaestro mit seinen 100 Handwerkern. Ghiberti, der Aufpasser und Nörgler an Brunelleschis Seite resigniert irgendwann und lässt ihn machen. Die Opera del Duomo nickt nur noch ab.

Jetzt macht sich die Schwerkraft umgekehrte Sorgen. Sollte es Brunelleschi tatsächlich schaffen, ihr den erhofften Geröllberg streitig zu machen nach der, oder besser noch während der Papstweihe 1436? Das ist es doch, wovon sie lebt: der freie Fall. Aber noch hat sie zwei große Joker im Ärmel – neben vielen kleinen. Wenn sich Brunelleschi nur ein wenig vertut mit seiner primitiven Seil-Triangulation, denn Seile sind bei einer 60-Metern-Spanne mal kürzer, mal länger, dann laufen die Rippen leicht verdreht zusammen. Der Schlussring, auf dem die Laterne obenauf stehen soll, ist in der Wirkung für die Katz. Die Laterne stützt die Kuppel nicht, sie stürzt sie.

Die Schwerkraft prüft den Kontostand. Der lässt sie hoffen, als die Kuppel fertig ist bis auf die Laterne. Da lasten auf jeder Sohle der vier Spinnenbeinchen von Pfeilern 24.000 Tonnen, hunderttausend insgesamt mit der Laterne später. Nur ein wenig unterschiedliches Absinken der Fundamente, weiß die Schwerkraft, und es macht „knick!“. Die Pisaner wären schadenfroh.

Brunelleschi weiß auch um den fehlenden Ringanker unter dem Tambour, eine Todsünde seines Vorgängers d’Ambrogio. Er weiß noch vieles mehr, aber er will kein Flachwesen bleiben oben auf der Kugel Erde. Er will dem da oben, der auch Herr über die Kugel ist, sagen: „Wir hier unten müssen es versuchen, immer wieder. Du hast uns so geschaffen.“ So weicht die Schwerkraft auf den Bau des Petersdomes aus - mit mehr Erfolgen bei Bramante? Gewiss wird sie wieder kommen nach Florenz, 100-%ig, aber wann?

## VI

Meos Blick auf den Dom und nach innen endet mit dem Geräusch des Tür-Öffnens hinter ihm. Lore ist zurück. Aber kommen sehen auf dem Domplatz hat er sie mit Pedro nicht. Meo schaut sich mit Absicht nicht um, schaut nur auf

den steinernen Löwen, der schräg vor ihm das Dach des Buggiano zielt. Vielleicht nähert sie sich ihm schon, legt ihm die Hand auf die Schulter, sagt was Schönes, irgendwas, das zeigt, sie ist gut mit ihm.

„Sind Sie auch noch Fassadenkletterer, oder wie kommen Sie auf meine Terrasse?“ Lore weg, Berti da, Meo und der Löwe stumm. „Sie hätte ich hier nun wirklich nicht erwartet!“ Ärger mischt sich mit Geringschätzung bei Berti und wie es scheint, zu Recht. „Und wen haben Sie erwartet?“ fragt Meo und spielt auf Zeit, aber mit fatalen Folgen. „Meine Verlobte, Lore Fortezza, die hat als Einzige noch einen Schlüssel.“ Meo hält sich am Geländer fest, schaut auf Bertis Schuhspitzen. „Sie hat mich rein gelassen“, sagt er leise. „Und allein gelassen“, echot Berti. „Einfach so! – Dr. Gino Bertis Asyl für schaulustige Germanen. Und wo ist sie jetzt?“ Das mit Meo als Germane, das ist nun wirklich fies von Berti. „Sie führt meinen Hund aus, muss aber bald zurückkommen.“ „Ist das dieses kleine Erdferkel aus dem Vorzimmer von Corletti, das mich beinahe gebissen hat, als ich wegging?“ „Der will wirklich Streit, der Wellness-Typ, denkt Meo. Wenn ich jetzt aus Florenz verschwinde, dann so, dass die Fetzen fliegen, auch der Fortezza um die Ohren.“ Duell-süchtig, wie Meo jetzt ist, hebt sich sein Blick, verbohrt sich in den von Berti. Die Gemeinheit, die er jetzt sagen will, wird unentschuldigbar sein. Morgengrauen, zehn Schritte, jeder zwei Kugeln, Kopfschuss, das Schicksal soll entscheiden.

„Hallo, da sind wir wieder. Nanu, Gino, du auch hier. Ich dachte, du wärst im Institut. Entschuldige, ich wollte Signore Meerkaz nur mal den...“. Weiter kommt sie nicht. Berti zieht hinter sich die Terrassentür zu, deutet Meo durch die Scheibe an, er solle sich weiter den Dom angucken, Familienangelegenheit. Pedro landet wieder draußen auf der Treppe, bellt aber trotzdem weiter. Meo hört alles. Die große Fortezza will erst beschwichtigen, aber den großen Berti regt das erst richtig auf. Da hat sich mehr aufgestaut, als Meo ahnt. Groll ist was anderes als Wut, und die Wut von Berti will Unterwerfung. Dass jetzt Schluss sei mit dem Teutonenzwerg. Der mische sich in alles ein, rede vom Dom wie ein Blinder von der Farbe und jetzt auch noch das Geturtel mit ihr. Dann dieser angebliche Hund, dieser Meerkaz auf vier Beinen. „Sind wir eigentlich noch verlobt, oder sind wir's nicht?“

„Mal schön der Reihe nach, lieber Gino!“ Jetzt rüstet auch die Lore auf. „ Du solltest Dir mal die aktuellen Blogs zum Berliner Dom-Einsturz im EurArc-Forum ansehen, da geht der Fachdiskurs zur Zeit nur um die Analyse, die Dein Teutonenzwerg verfasst hat.“ Das ist auch für Meo neu, und dass Lore sich dafür interessiert.

„Auch, wenn Du's nicht wissen willst, Gino, für Corletti bist Du nur noch ein begnadeter Praktiker. Du hast den Überblick verloren. Dachziegel à la Brunelleschi neu brennen lassen und Bohrkerne ziehen aus den Fundamentlagen ist das Ei-

ne, aber eine Theorie der Rissbildung zu entwickeln für den Gesamt-Dom mit schlüssigen Vorhersagen, das ist das Andere. Corletti braucht jemand anderes dazu als Dich. Finde Dich einfach ab damit.“ „Ach, und der Meerkaz ist wohl der neue Zampano? Den wird doch der Corletti genauso verschleifen, wie die anderen vor ihm! – Weißt Du eigentlich, wie komisch ihr ausseht auf der Straße, Du und der Kleine und der ganz Kleine dazu? Eine Lachnummer wird das!“ – „Wenn ich ihn lieben würde, wäre mir das auch egal. Aber wir sind nur befreundet, nur so, einfach schön ist das, jede Minute neu. Verstehst Du das?“ – „Und mit uns? Ist da jede neue Minute fad? Schon vor der Heirat? Wenn diese Wohnung nichts mehr mit uns Zweien zu tun hat, nur noch Dein Set ist für Besucherführungen, für Starlets am Statikerhimmel, wie der Knirps da auf der Terasse, dann könnte ich eigentlich auch meinen Türöffner wieder haben.“ – „Hast Du bereits, lieber Gino“. Lore schnippt die Transponderkarte auf den Tisch, öffnet die Tür zum Belvedere und holt Meo rein. Es sieht komisch aus, wie sie Meo an der Hand hinter sich herzieht und durch die Tür verschwindet. Pedro hört auf zu bellen. Das Duell mit Berti muss warten.

Auf der Treppe hinter Lore, ist Meo das erste Mal größer als sie. Er kann ihr sogar in den Ausschnitt sehen. Aber das darf man nicht, wenn Mann und Frau nur befreundet sind. Lore schweigt die ganze Stiege runter. Meo hat Zeit, sich wieder zu sammeln. Unten fragt Meo sie nicht, ob er wirklich so ein Garnichts sei als Mann. Lore könnte darauf nicht antworten. Statt dessen gewinnt der sanfte Meo wieder Oberhand. So gern wäre er mit sich und der Welt im Reinen. Arzt sein für kranke Baukunstwerke das ist Turbulenz genug. Ein Stück von reiner Welt wäre zum Beispiel die Frau, die neben ihm steht. Aber er hat alles vermasselt. „Lore, unsere Freundschaft bringt Dir nur Unglück. Ich mache mir und dir den Berti zum Feind. Vielleicht verärgere ich auch noch Corletti. - Es steht fest: Ich fahre zurück nach Berlin, irgendeine Ausrede werden mir und dir schon einfallen.“ „Jetzt werd' nicht albern! - Meo, das Sensibelchen! Germanen wie du hätten Rom nie erobert. Wir gehen jetzt ins *Maremma* unten am Arno. So einen Hauswein kriegst du nirgendwo in Florenz, das Fass wird leer heute, das versprech' ich Dir. Was willst Du dir Frostbeulen in Berlin holen in Deinem viel zu dünnen Camelhaar-Mäntelchen?“ Meo will nicht lachen, aber er muss. Der späte Sommernachmittag ist lau in Florenz, kein Hitzeglast hält die Leute in den Häusern. Gut gefüllt ist auch das Bett des Arno für diese Jahreszeit. Es regnet mehr als früher in Italien. Die Klimaforscher rätseln noch, warum. Aus dem Val d'Arno schifft man wieder Wein in die Stadt, jedes Jahr mit einem Fest in Santa Croce, wo der Frachtkahn anlegt.

Santa Croce, das Armenviertel des alten Florenz. Die Wollschläger kampierten hier, Wanderarbeiter, Prostituierte, alle, die noch besser dran waren, als das Lumpenpack von ganz unten, das nach jeder Pest leichenweise im Arno schwamm, ohne Mitleid, ohne Segen. Da liegt mittendrin das *Maremma*, so



sumpfig wie sein Name. Den Weg hierher hat Meo versucht, wieder Selbstbewusstsein auszustrahlen. Aber wie, wenn die Lore so schnell rennt, dass er hinterher stolpert. Das hat was mit dem stillen Tränenstrom zu tun, den Lore in sich niederkämpft, geräuschlos wie der Bach Bugnone, der tief im Untergrund die Fundamente des Doms umspült und dann dem Arno zueilt, wie sie selbst – und wie Pedro, der ihnen wie ein Schatten folgt. Ihm ist mulmig, weil was nicht stimmt.

Ein großer, niedriger Raum mit nichts als einer Bar darin. Das ist das *Maremma*, wenn du eintrittst. Da steht man dicht an dicht und trinkt. Sehr fröhlich, sehr laut, so wie die Begrüßung von Lore, die hier jeder kennt. Hilflös steht Meo im Kreuzfeuer der Späße und hofft nur, dass sie nicht ihn meinen. Das Wort ‚Eiserne Jungfrau‘ hat er noch gehört, aber nicht verstanden, da zieht sie ihn schon ins Nebenzimmer. Stühle, gedeckte Tische, gedämpfter die Geräusche, gutes Essen, bodenständig, nicht ganz billig. Da ist auch für Pedro ein leckeres Häppchen drin. Seine Nase liest schon die Speisekarte.

„Einen ersten Toast auf meinen Befreier, den weißen Ritter Meo.“ So kann man es auch sehen, aber dran gewöhnen muss sich Meo schon. Das erste Glas kippt Lore weg. Meo quält sich noch damit, da ist Lore schon beim nächsten. Spaghetti bestellt man nicht im *Maremma*, die sind schon da, bevor die Karte kommt. Wer bestellen will, muss sie aufschlagen. Dann kommt Silvio, sagt, was es gibt und was nicht. Wer dagegen aufbegehrt und aus der Karte wählt, darf stundenlang warten. Meos Teller ist dick und schwer wie Stein. Der würde eher im Fall eine Kachel zerschlagen als sich selbst beschädigen. In der Mitte hat er eine runde Erhebung wie ein Aschenbecher. Darauf ist ein Gorgonenhaupt einglasert, die Spaghetti seine Schlangenhaare. Hübsche Idee, findet Meo. Lore hat einen größeren Teller, weil in der Mitte der Vesuv hoch kommt, darin ein Löffel und der Parmesan. Wild stochert sie in den Nudeln, als wolle sie den Berg zum Ausbruch reizen. Sie schnieft. Das kommt von den Augen her. Eine verletzte Seele kann zur Gorgo werden, Lore schafft das nicht. Das merkt Meo durch ihre Hand, die er hält. ‚Lass die Spaghetti ruhig kalt werden‘, denkt er ‚ich muss jetzt zuhören, das kann man von einem Freund verlangen.‘ Nur ein Profi könnte richtig zuhören und noch mit der anderen Hand zugleich Spaghetti gabeln, ganz nebenbei, wie atmen.

„Selbst so einer wie du, Meo, wird mich auslachen, ich weiß es. Aber ich bin nicht wie meine Schwester, ich bin wie meine Mutter. Krieg‘ keinen Schreck. Die ist unschuldig in ihre Ehe gegangen, hat sich für ihren Mann aufgehoben. Und die beiden sind immer noch glücklich heute. Welche Frau fliegt nicht auf Gino, den intelligenten ammaliatore. Er genießt es, der Gallo della Checca zu sein. Das wollte ich ihm abgewöhnen. Eine Zeitlang hat er’s durchgehalten. Verlobung, das Wort kannte er noch nicht einmal. Spott, erst gutmütiger, dann immer beißender, als ich ihm das Letzte verwehrte. Ich bin nicht katholisch,

aber trotzdem kitschig. Ich glaube an das Sakrament der Ehe, an das, was mir Mutter und Vater vorgelebt haben. Mein kleines irdisches Glück, Meo, das ist ein treuer Mann, Kinder und der Beruf, an dem ich hänge, mehr will ich nicht. Und wenn Gino das nicht will, nur immer lauert, wie er mich doch noch rumkriegt, dann werde ich einen anderen finden. Warum ich so lange durchgehalten habe?, wirst du fragen. Nicht, weil ich diesen schönen Mann als meinen Besitz vorweisen wollte gegen den Neid der anderen Röcke. Er gab Momente, in denen ich deutlich spürte, es arbeitet in ihm, ein Ordnungssinn seiner Gefühle entsteht, noch schwach, aber wachsend, und so hoffte ich bis heute.... Dann ist da noch die Sache mit Corletti und mir. Gino sieht, dass er zwar unentbehrlich ist als Praktiker und auch nicht ohne Einfluss, aber eben nicht in unserem Bunde der Dritte. Einen Lehrstuhl kriegt er nicht. Und jetzt wird's noch komplizierter für dich, Meo. Mein Chef ist auch so ein erotischer Besitzstandsdenker. Wenn er erfährt, dass Gino und ich auseinander sind, wird er mir Avancen machen. Mastroianni-Männer, nennt meine Mutter die, *mamma per la casa, mimmi per il letto!* Zu allem Überfluss kommt noch mein Schwager hinzu, der den du heute Morgen flüchtig gesehen hast. Meine Schwester Corla lebt getrennt von ihm, ist mit einem Auslandsjournalisten durchgebrannt. Der Sohn kam zum Vater, die Tochter erziehen meine Eltern. Er hat mich angefleht, ich solle mich um seinen Sohn kümmern. Erst habe ich ihn nur von der Schule abgeholt, dann auch Essen gemacht. Ich mag ihn sehr, er mich auch. Doch das Schwager-Herz will mehr von mir, will mit mir schlafen, und ich weiß genau, warum. Rache ist das Motiv. Rache an meiner Familie, an Corla. Mich wird er damit demütigen wollen, und Geld spielt auch eine Rolle. - Du brauchst dich nicht zu schämen, Meo, wenn du jetzt gehen willst. Es geht mir inzwischen besser.“

Sie halten sich immer noch an der Hand – quer über den Tisch. Silvio hat ein Einsehen und räumt die Spaghetti weg. Er hofft auf Wetterbesserung für den Hauptgang. Zum Schein zieht Meo an seiner Hand, so, als wolle er tatsächlich gehen. Sofort fasst Lore fester zu. Sie lacht, weil sie merkt, was er damit sagen will. Er lacht, weil er die ganze Zeit nicht lachen durfte, als sie so wütend in ihren Pasta stocherte. Er stellte sich vor, der kleine Vesuv in der Tellermitte wäre tatsächlich ausgebrochen. Buff! Parmesankrümel rieseln auf Lore, die Schneekugel-Prinzessin.

Geschichte, wo bleibt dein Sinn? Ein Viertel Jahrhundert ist schon verbraucht vom neuen Jahrtausend, und was hat sich gebessert? – wenigstens ein wenig? Lore hat einen Verlobten weniger und einen Gegner mehr, eine Schwester weniger, einen lüsternen Schwager mehr, einen neuen, alten Chef, für den alles seinen Preis hat, und einen neuen Freund, der insgeheim gern mehr wäre als das... Decamerone pur! Ach, und natürlich Pedro, der mit einem ‚Ich-bin-auch-noch-da-Hüpfer‘ auf Lores Schoß gelandet ist.

Lore will gar nicht mehr wissen, wie Meo über alles denkt. Sie entdeckt ihren Hunger wieder, Durst hat sie sowieso. Wie als wolle sie ihre Geständnisse verdrängen, macht ihr Redefluss vor jeder Florentiner Haustür halt, schimpft dann über den Norden. Es wäre besser für die Stadt gewesen, sich der Republica Romana anzuschließen, als Lombardo-Etruria. Dann schwärmt sie für einen Toten, den Kunsthistoriker Aby Warburg, das Thema ihrer Habilitation. Für den will sie jetzt auch Deutsch lernen. „Weißt du, Meo, was der für einen klugen Satz gesagt hat, 1922, als das Kunsthistorische Institut Florenz wieder in deutsche Hände übergang? – ‚Das Institut ist nicht ein Instrument des Besitzes, sondern der Musikalität. Jeder, der es sich zutraut, mag darauf spielen, nur muss er in der ununterbrochenen Abschiedssymphonie des Lebens dafür sorgen, dass er dieses Instrument seinem Nachfolger im besten Zustand hinterlässt.‘ - Gut, dass er nicht mehr lebt. So einen Mann vor Augen und unerreichbar, ich würde niemals heiraten.“ Meo nickt vieldeutig und überlegt, was es bei Warburg abzugucken gäbe. Als er von Lore hört, der habe ein Gutteil seines Lebens in psychiatrischer Behandlung verbracht, will er schon aufgeben. Da sagt sie: „Etwas hast du von Aby. Du hörst und siehst hinter die Dinge in deiner Welt. Die ist aus Stein. Bei Aby war es Kunst und die griff härter zu auf ihn.“ In ein kurzes Schweigen hinein, greift sie auch seine andere Hand und sagt: „Du tust mir wohl.“ Gefesselt an den Händen, jetzt auch das Herz! Meos Atem geht in einen Seufzer über, er bringt kein Wort heraus. Pedro schaut gebannt auf beide. Wie um die Verlegenheit zu beenden, fährt Lore fort:

„Der Corletti will dich morgen Vormittag noch mal sehen, Meo. Soweit ich weiß, sollst du nachmittags deine Doktorarbeit in der Opera vorstellen. Klar, was dich von Bertis Seite aus erwartet.“ – „Jetzt wird es tatsächlich peinlich für mich, Lore. Ich war noch immer nicht im Dom. Einschließlich des Raums zwischen den Kuppelschalen brauche ich dazu mindestens drei Stunden.“ – „Wir nehmen uns morgen dazu Zeit, Meo, von Elf bis Drei. Ich führe dich.“ An den Rest des Abends erinnert sich Meo nur sehr unbestimmt. Einzig der warme Abdruck von Lores Körper zum Abschied vor der Haustür der Fratti will nicht verblasen. Ist das jetzt Liebe und nicht nur Freundschaft?

## VII

Corletti begrüßt Meo noch freundlicher als gestern. So als sei in der Zwischenzeit etwas geschehen, das Meo zu kollegialem Gleichstand aufwerte. Ist es das Echo aus Berlin, das Corletti mehr beeindruckt, als den Fach-versponnenen Meo? Ist es vielleicht ‚Opfersalbung‘, wie Lore es gestern nannte, nach einem aztekischen Ritual. Aber in welches Feuer soll er geschickt werden? Auf jeden

Fall ist es ein Morgen mit Luft voll linder Frische und einem Hauch von gestern Abend.

„Sie fragen sich sicher, lieber Meerkaz, wieso ich Sie bitte, kaum, dass Sie hier sind, vor der Opera zu sprechen? - Da sind nicht nur Fachleute drin, sondern in der Mehrzahl Mitglieder der Signora und Sponsoren. Die kommen nur höchst ungern zu unseren Sitzungen, weil es meist um Geld geht. Wir müssen ihnen immer wieder drastisch die Zeichen des Verfalls vor Augen führen. Eigentlich hält sie nur die Angst vor dem Skandal zusammen, neuerdings sogar stärker, denn heute sind Skandale nicht mehr folgenlose Volksbelustigungen, wie noch zu Italiens Zeiten.

Lombardo-Etrurien bringt aber für Florenz leider nur wenig Vorteile. Wir waren schon immer eine Guelfen-Stadt, gelten also als papsttreu, obwohl das heute Unsinn ist. Etwa von Bologna ab beginnt es, im politischen Unterstrom ghibellinisch zu werden, wie in der ganzen Lombardei. Wir landen also immer abgeschlagen hinten, wenn's ums Geld geht. Früher waren wir nur sieben in der Opera. Heute sind wir vierzehn mehr. Alles Leute mit Geld, versteht sich. Nun ist heute der Europa-Chef der Getty-Stiftung bei uns, Professor Spycher. Lore Fortezza hat für ihn ein Programm zusammengezaubert, das ihn mit den Augen berühmter amerikanischen Besucher der Stadt herumführt, anschließend ist Empfang im Palazzo Medici-Riccardi, danach dort auch die Sitzung der Opera. Für Fälle wie Spycher ist Lore unsere Manon Lescaut.

Spycher hat, was wir dringend brauchen: Geld, Geld und nochmals Geld. Und Spycher will es loswerden, aber mit Schlagzeilen für zu Hause. Gibt es einen besseren Ort dafür als Florenz mit seinem Dom? Wir wollen den Gast nicht gleich zu Beginn mit den Millionen-Kosten für die Festigung des Ringankers um die Kuppelbasis überfallen und die Bentonit-Unterfangung des Vierungspfeilers Nord- West. Wir müssen ihm zunächst zeigen, dass wir wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit sind. Genau wie sie gesagt haben, Herr Kollege, ist das statische Simulationsmodell auf der Basis finiter Elemente seit fünfzehn Jahren überholt. Die empirischen Eingaben stimmen nicht mehr. Die Bauphysik ist doch viel weiter heute und jeder Fachmann weiß, dass die einzelnen Teile des Bauwerks wie Rippen, Bögen, Ringe, Fachungen auf einander nicht mit linearen, sondern mit nichtlinearen Elastizitäten reagieren. Sie wissen, was das heißt, wenn durch ein Erdbeben Trägheitskräfte an dem Bauwerk zerren! Druck, Schub, Zug, Torsion, alles durcheinander! Ich brauche endlich ein dynamisches Modell der Dom-Statik, ich brauche auch ein eigenes Material-Prüfungslabor. Der Riss im Segment 6 des Tambours nähert sich bedenklich dem Riesenrad des Rundfensters. Er wird immer breiter, Millimeter um Millimeter. Wissen Sie, dass es aus Kostengründen noch kein Laser-Monitoring zwischen den Turmspitzen von Florenz gibt, die einzige Möglichkeit, relative Lagerverschiebungen zwischen unseren Bauwerken zu bestimmen, das wiederum, um zu wissen, wie stehende

und fließende Grundwässer an unseren Fundamenten arbeiten? – Lieber Meerkaz, ich habe auch erst gestutzt, als ich den Titel Ihrer Doktorarbeit las, aber Paulsson hat mir gesagt, das hat Hand und Fuß. Wettermodelle, die sind strukturell komplexen statischen Modellen ähnlich. Verdammt noch mal, und Terabytes zur Berechnung haben wir doch heute genug, oder? - Meerkaz, Signore Meerkaz, Professor Corletti hat eine klare Frage an Sie! Trauen Sie sich zu, heute Abend meine Botschaft an Spycher im Gewande Ihrer Doktorarbeit vor großem Publikum rüber zu bringen?“

„Das traue ich mir zu, Professor Corletti“, kommt die Antwort aus Meos Mund, nicht großsprecherisch, nicht servil, einfach so.

Corletti ist erleichtert. Er hat den Stein richtig gesetzt. Kein Bauer, kein Springer, keine Dame, eher eine Mischung aus Läufer und Turm, eine Dame ohne Titel sozusagen. Was er Meo nicht erzählt hat, ist, Berti hat sich ohne sein Wissen schon mit Spycher im Hotel getroffen, für seine Absichten der Dom-Sanierung geworben, ihn, Corletti, als bloßen Händeschüttler desavouiert. Er steht also selbst auf dem Prüfstand.

Schadenfreude, und nicht nur das, überkam ihn aber heute Morgen, als er vom Bruch mit der Fortezza hörte. Er hat ihr gleich angeboten, mit ihm zusammen die Tagung der Associazione frenologica in Triest zu besuchen. Ein interessantes Thema: ‚Die Hintersicht der Dinge – zum Weltbild des Melancholikers‘. Da wird sie sicher anbeißen. Auch davon weiß der Meerkaz nichts.

„Ich habe uns um 12 ein Essen bestellt, lieber Kollege Meerkaz. Ich zeig Ihnen in der Zwischenzeit mal unser Haus und erzähle Ihnen, was sie sonst noch wissen müssen, vor allem wer mit wem in der Opera.“ Meo erschreckt. Er muss Lore absagen. Schon wieder kommt es nicht zur Dom-Begehung. Als er sie anruft, fremdelt er kaum merklich. Die ‚Manon Lescaut‘ geht ihm nicht aus dem Kopf. Die Büros der ‚Opera di S.Maria del Duomo‘ liegen einen Steinwurf vom Dom entfernt, noch in Sichtweite des Buggiano. Corletti erzählt ihm von seinem gespannten Verhältnis zu Berti. Der neige zur Fraktionsbildung in der Opera, teile die Mitglieder und ihre Klientel nur in Förderer und Verhinderer seiner Interessen ein. Er, Corletti, gehöre zu den Verhinderern, weil er ihm eine Habilitation verweigere. Berti verstricke sich in den Wahn, dass man ihm seine wissenschaftliche Karriere vorenthalte. Dass er ihn mahne, seine Stärken auszuspielen, die in der Bauorganisation und praktischem Wissen lägen, empfände Berti als Hohn. Immer wieder geißle er den Stil der Lehre an der Fakultät und mit seinem beißenden Spott habe der Schönling natürlich die Studenten hinter sich. Ich kann das nicht verhindern, sonst stürzt er mir die Opera in die Krise. Berti habe dort die Mitglieder hinter sich, die im Prinzip nichts ändern wollen, auch die Sponsoren, die für ihr Geld lediglich die Ehre erkaufte, Mitglied der Opera zu sein. Unter seiner Regie als Präsident komme heute Abend alles da-

rauf an, diese Konflikte nicht für die Getty-Stiftung offensichtlich werden zu lassen, im Gegenteil, Spycher unauffällig auf unsere Seite zu ziehen.

Ganz zum Schluss, beim Caffè, wird Corletti plötzlich nachdenklich. „Wissen Sie, Signore Meerkaz, morgens komme ich zu Fuß in mein Büro. Aus der Via die Cerrentani trete ich auf den Platz. Der ist schon früh ganz schwarz von Menschen. Aus diesem Meer ragt er in den Himmel auf, der Dom. Und sein Anblick bannt mich jedes Mal. Es hilft kein Ausweichen, kein Räsonieren. Die radikale Frage lautet: Soll ich vor der Macht Gottes in die Knie sinken oder ist der Dom zu Seiner Gewalt die Gegengewalt? Ich sage: Ja, das ist sie! Ein neues Hiob-Spiel wird Er nicht wagen können, solange der Dom steht.“ – „Der Dom mit der Kuppel des Brunelleschi ist also eine Gotteslästerung, aber straffrei geblieben?“ kommentiert Meo. „Bis jetzt ja, und wir beide leben dafür, dass es so bleibt“, antwortet Corletti.

## VIII

Mit diesem letzten Satz des Professors fühlt sich Meo verabschiedet. Zur Pensi-one Fratti sind es nur drei Minuten. Er wirft einen kurzen Blick auf das Segment sechs des Oktogons, was nach Nord-Osten weist, und erschreckt. Der Riss im Tambour über dem Auge wirkt auch von hier tief unten noch bedrohlich.

Pedro ist weg, die Fratti macht ein Schläfchen. Er findet einen Zettel von Lore auf dem Zimmer. ‚Zur Not tut’s Pedro auch‘, steht drauf und ‚Wir sehen uns um sechs Uhr beim Empfang. Lore.‘ Kein Gruß, kein ‚in Liebe Deine‘ oder wenigstens ‚Alles Gute‘... na ja, sie war in Eile - mit Professor Spycher.

Der Empfang im Garten des Palazzo vermittelt Meo eine ihm unbekanntere Gesellungsform. Bei Statiker-Treffen meint ‚Empfang‘ etwas anderes als hier. Auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten dreht sich dort nur ein kleines Karussell. Es sind die ungelungenen Worte aus ungeübtem Munde von Vorsitzenden, Vertretern von..., dem Tagungsleiter, ab und zu auch einer Gattin, die ihrer großen Robe das Missverständnis verschweigt, das sie hierher verschlug... Man steht nicht herum, man sitzt schon an Tischen mit gleichen Nachbarn einen ganzen Abend lang, nimmt neugierig an ihrer anderen Art die Welt zu sehen, teil. Dafür tauscht er gerne Eigenes ein. Das Glas Schorle gibt’s umsonst.

Wie anders hier. Nun steht er hier unter großen, bunten Menschen, alle lässig, locker, eloquent, aber nach ein paar Sätzen wechseln sie zum Nächsten. „Habe ich Mundgeruch?“, fragt er Lore, seine Lotsin.

„Nein, Meo, du kennst nur die Regeln nicht.“ Er starrt ratlos auf die vielen Visitenkarten in seiner Hand. „Die kannst Du später lesen, komm.“

Dann steht er vor dem Dreigestirn des Abends: Sindaco Borrromei, Professor Corletti und Dean Arnaldo Spycher, Ruskin School of Drawing and Fine Art,

Oxford, Rome. Lore, die ihn einführt, wirft noch Netze über weitere Titel seiner Magnifizienz. Den wichtigsten, Geldhahn der Getty-Stiftung zu sein, kennt Meo schon. Lore zaubert, was Meo angeht, aus nichts ein Schaumgebäck: Berliner Dom, Meerkaž' morphologischem Ansatz statischer Systeme, der Schnittstellen öffne zu Simulationsmodellen ganz anderer Wissenschaften... Ein Blick einstudierter Bewunderung streift Meo dabei. Talent hat sie. Spycher bewundert mehr Lore als Meo. Wie der an ihren Lippen hängt! Manon Lescaut, da ist was dran.' Egal, welchen Unsinn Meo heute Abend vortragen würde, Spycher fördert, was Lore will. Grau melierter Womaniser: Lore bleib stark!

Unbehagen löst auch Berti aus. Der steht auf Abruf ein paar Schritte weiter, aber keiner winkt ihn her. Lore moderiert das Gespräch. Und wenn Meo einmal auftaut, überrascht er durch seine simultane Mehrsprachigkeit, seine Art zu schweigen und doch ein Gespräch zu leiten, das beginnt, ganz anderen, nämlich seinen Regeln zu folgen.

„Zuhören, verarbeiten, Thesen dagegen zu setzen, Discorsi statt Ego-Trip; das haben doch wir Italiener erfunden“, notiert Corletti für sich. Der alterssatt, dürre Borromei mit den listig wandernden Äuglein erkennt, er muss seinen Menschengarten um eine Figur erweitern.

Lore lässt die vier für einen Moment allein. Das läuft von selbst, denkt sie, und wendet sich Berti zu. Sein Gesichtsausdruck? Man muss Amokläufer in dem kurzen Moment der Unschlüssigkeit vor ihrer Tat angehen, zu ihnen sprechen, wie zu einem verängstigten Kind. „Gino, ich weiß, wie du dich fühlst. Glaubst Du, ich kann das alles wegwischen, was zwischen dir und mir ist? Nicht mal im Zorn kann ich das.“ –

„Lore, bitte, lass den Film wieder rückwärts laufen.“ – „Und meine Schlüsselkarte, liegt die noch auf dem Tisch?“ „Ja, Lore.“ Zeit gewonnen, aber Hoffnungen geweckt.

Meos Vortrag versteht kaum einer wirklich, außer Dr. Berti. Aber alle sind begeistert, außer Dr. Berti. Es ist dieser schwer fassbare heilige Eifer, mit dem der Meerkaž redet, sein Aufgehen in der Sache, für die er sich beauftragt fühlt. Corletti war nur der Auslöser heute Mittag, das kommt wo anders her. Für Dr. Berti wird es eng. Er muss unbedingt dagegen halten. Schließlich hat er Spycher morgens noch vor den Dilettanten gewarnt, die ihm Eulenspiegeleien verkaufen wollen. Eingangs will er die Frage wiederholen, deren Beantwortung den wahrheitsliebenden Meo in die Selbstvernichtung treiben würde: „Waren Sie überhaupt schon mal im Dom?“ – Da klingelt sein Cell, besser, es summt, nur für Meo deutlich hörbar. Das Büro des Sindaco ist dran. Berti sieht sich nach dem um. Er scheint schon gegangen zu sein. Er möge bitte zu Borromei kommen, eine wichtige Angelegenheit. „Aber ich bin doch gerade...“ – „Urgente!“ Berti murmelt eine Entschuldigung zu den Umsitzenden und geht. Immerhin, der Sindaco will ihn in einer wichtigen Angelegenheit persönlich sprechen. Cor-

letti und Lore werfen sich einen vielsagenden Blick zu. Die List ist aufgegangen. Der Sindaco hat mitgespielt.

Man beschließt, für den nächsten Nachmittag eine Expertenrunde einzuberufen. Sie soll das Meerkaz-Programm noch einmal diskutieren, die Folgekosten einschließlich des Labors und des Laser-Monitorings bestimmen, einen Zeitplan aufstellen. Lore ist sich sicher, Spycher wird querschreiben. Aber auch das wird seinen Preis haben für sie. So langsam ist ihr unheimlich bei all den von ihr geweckten Hoffnungen. Es sind schon fünf, wenn sie richtig zählt. Meo verabredet sich mit ihr für den Folgemorgen zur Dom-Besteigung. Das muss nun endlich klappen. Unter Frattis Haustür fällt er noch einmal in Lores Arme. ‚Für nicht verlobt schon ganz schön heftig‘, denkt Meo. -

‚Lange halte ich den Wirrwarr nicht mehr durch‘, denkt Lore. Das Bett bedeutet immer noch viel, nicht nur für Hollywood, ärgert sie sich. Aber Meo tut sie damit Unrecht. Das weiß sie auch.

## IX

Das Wetter hat plötzlich gewechselt in Florenz. Hitze steht über den Dächern, saugt die Kühle aus den Gassen, aber der Dom widersteht. Zuviel Masse. Da muss die Sonne richtig kämpfen. Hunde dürfen nicht mit in den Dom. Pedro ist es recht. Irgendwie jaulig fühlt er sich heute, hat sich unter dem Sofa der Fratti versteckt.

Als Meo mit Lore durch das Hauptschiff zum Ausgang Süd der Kuppel geht, überkommt ihn wieder das Gefühl der Verflüssigung. Das ist sein Bild von sich, wenn er in einem Buch aus Stein liest. Es liest sich in ihn hinein, vereinigter Liquor. Er versteht unmittelbar, warum das letzte Joch vor dem Oktagon durch zwei Zugbänder gesichert ist. Der dramatische Effekt der überhohen Vierungsbögen, die die Kuppel zum Schweben bringen, muss den capomaestri alles an statischer Intuition abverlangt haben. Das Wort Leichtsinn ist so doppeldeutig. Vier Stützen sollen ein Achteck tragen mit der Kuppel, höher noch als die beschlossenen 144 Ellen der Mauern des Himmlischen Jerusalem. Brunelleschi kümmerte das nicht. Bewusst ging er darüber hinaus.

Das Jüngste Gericht schwebt über Meo. Vasaris Fresko füllt die ganze Kuppel, groß wie ein Fußballfeld. Ein Engel verkündigt Babylons Fall - aber eben aus der Kuppel dieses neuen Babylons!

Lore hat den Ausgang zur Kuppel schon früh sperren lassen. Meo kann nicht ‚flüssig‘ sein, wenn er sich, eingezwängt zwischen Touristen, hoch kämpfen muss. Das gab viel Ärger. Auch Berti war dagegen. Lore und Meo werden die sonst verschlossen gehaltenen alten Maurergänge für sich öffnen, nicht nur die Trampelpfade der Touristen nutzen. Über die Spindel im Pfeiler erreichen sie



die dritte Innengalerie. Was Rüstige in 15 Minuten schaffen, dazu braucht Meo eine ganze Stunde. Er spricht dauernd mit sich selbst, kratzt an Mörtelfugen, skizziert etwas im Kopf. Lore nimmt es hin. Aber als Meo sich vom Fresko, an dessen Fuß er nun in 50 Metern Höhe steht, nicht lösen kann, geht sie schon vor. Über ihm beginnt die gemalte Hölle, die Hölle nach Vasari - und nach Johannes.

*Fresst Fleisch von Königen, von Heerführern und von Helden, Fleisch von Pferden und von ihren Reitern, Fleisch von allen, von Freien und Sklaven, von Großen und Kleinen.*

Da, der Erzengel über dem Höllenpfuhl richtet:

*Das ist der zweite Tod: der Feuersee. Wer nicht im Buch des Lebens verzeichnet war, wurde in den Feuersee geworfen.*

Doch es scheint als habe eine der Furien das Höllendach durchstoßen sich dem Engel in den Leib gekrallt. Es klafft ein breiter Spalt, legt die Eingeweide offen, zeigt entzahntes, gelockertes Fischgrät-Mauerwerk. Brunelleschis Waffe gegen den Sog der Tiefe bewirkt rein gar nichts mehr, wenn es ernst wird. Wieder ist es das Segment 6, die Kappe Nord/Ost der Kuppel: nun auch von Innen geschädigt! Ist nicht Vasaris Fresko das Tagebuch der Zukunft dieser Kuppel, ein Tagebuch mit wenigen Blättern bis zum Jüngsten Tag des Doms? - „Meo, komm endlich, soviel Zeit haben wir nicht“, klingt Lores Stimme schon von fern aus dem Zwischenraum der beiden Kuppelschalen. - Wie wenig Zeit noch?

*Und ich sah: Ein Tier stieg aus dem Meer, mit zehn Hörnern und sieben Köpfen. Auf seinen Hörnern trug es zehn Diademe und auf seinen Köpfen Namen, die eine Gotteslästerung waren.*

War es das Tier, was Frank Lloyd Wright meinte, habe ich das so missverstanden?

„Komm rauf!“, ruft Lore nun schon etwas ungeduldig.

*Kommt herauf! Vor den Augen ihrer Feinde stiegen sie in der Wolke zum Himmel hinauf. In diesem Augenblick entstand ein gewaltiges Erdbeben. Ein Zehntel der Stadt stürzte ein und siebentausend Menschen kamen durch das Erdbeben um...*

Wieso bebt das Fresko denn jetzt wirklich?, kann Meo noch denken. Da rauscht es in großen Placken schon in die Tiefe, das Mauerwerk der Kuppel liegt nackt vor ihm, eine Altersfratze, rissig zerschrunden, erschreckend! Und es bebt weiter, geht in kurzen Wellen durch den Dom. Es ist als habe er Schluckauf. Gleich wird die Galerie mit Meo in die Tiefe rauschen. Muss so sein junges Leben enden?

*Da hob ein gewaltiger Engel einen Stein auf, so groß wie ein Mühlstein; er warf ihn ins Meer und rief: So wird Babylon, die große Stadt, mit Wucht hinab geworfen werden, und man wird sie nicht mehr finden.*

Schon knicken die ersten Baluster weg. Wie am Reißverschluss gezogen, knicken sie ab in die Tiefe. Das rast auf ihn zu. In Panik läuft Meo durch die offene Tür ins Innere der Kuppel, will ein paar Sekunden länger leben. Jetzt hält nur noch die Masse die Masse, denkt er. Millionen Ziegel, Sandsteinquader, Marmorblöcke drängen sich aneinander, nur um nicht zu fallen. Dann ist plötzlich Ruhe. Aber Ruhe ist nicht gleich Ruhe. Es ist Ruhe als sei das Universum ausgelöscht, die Ruhe der dreitausend Jahre des Pharaos tief unter der Pyramide, eine gefährliche Ruhe, eine Ruhe, die man schon stört, wenn man weiteratmet, weiter lebt. Schreist du jetzt, greift das Inferno wieder an, das sich von den Fetzen deiner Angst ernährt.

Zwischen der inneren und der äußeren Kuppelschale, sonst so gut wie fensterlos, ist es erstaunlich hell geworden. Ein Teil der äußeren Schale zerbarst im Faustschlag des Bebens. Schutt versperrt den unteren Ringgang um die innere Kuppel, viel davon rauschte schon in die Tiefe. Ein bisschen Klettern und Meo kann von hier das Buggiano mit Bertis Belvedere schräg von oben sehen. Er sieht auch weit über die Stadt, über die zu einer Fläche verschindelte Landschaft flacher Dächer und es fallen ihm Löcher auf, vereinzelt zwar nur, aber eben Löcher dort, wo keine Plätze sind, wo Löcher nicht hingehören. Doch die großen alten Bauten Florenz', der Palazzo Vecchio, San Lorenzo, sogar der Torre Giotto gleich neben dran, die stehen noch, Erdbeben-Routine aus Jahrhunderten haben die.

Und was will denn Meo, der Dom steht ja auch noch! Aber irgendetwas ist anders an ihm. In Meos empfindsame Ohren dringt ein hoher, kaum hörbarer Ton. Unrein, krank, wie aus einer bis zum äußersten gespannten e-Saite gequält. Ein Sirren, sagt man, lag den Tag lang in der Luft zwischen Brand und Einsturz der Dresdner Frauenkirche. Doch dann ist der Ton verschluckt, weil Florenz erwacht ist aus seiner Lähmung. Sirenen, Schreie, Hektik, Durcheinander, alles strömt auf die Straßen, von da aus auf die großen Plätze, in die Parks, wo man vor Verschüttung sicher ist. Der Domplatz ist menschenleer. Mein Gott, denkt Meo. Hätte Lore heute Morgen nicht für mich die Kuppel gesperrt, wären jetzt hier Hunderte eingesperrt wie die Besatzung eines U-Boots auf Grund. Wieviel Tote und Verletzte, keiner wüsste es, jeder Rettungsversuch eine tödliche Gefahr für die Retter.

Da fällt ihm Lore ein. Lore, wo bist du? „Lore“, schreit er, „hörst Du mich? Lore!“ Meo schlägt Stein auf Wand, lauscht auf ein fernes Wiederklopfen. Wenn sie nicht tot unter Schutt liegt, muss sie ihn doch hören, muss das Zeichen deuten können, muss zurück morsen. Sie weiß doch, er hört alles... ‚Fledermaus‘, hat sie ihn gestern noch zum Abschied geneckt und ihn an den Ohren gezogen. Wie wild schlägt Meo auf die Kuppelschale. Die ist doch auch so etwas wie eine Glocke. Das muss doch nachklingen für Lore! - Es dämmert ihm, es ist zwecklos. Den Gang, in dem Lore verschwunden ist, versperrt der Ziegelschutt. Allein

könnte Meo tagelang wühlen, da schafft er sich nicht durch. Jetzt zählt nur eins. Er muss die Spindeltreppe wieder runter, die ist noch frei. Er muss die ganze Stadt aufrühren, um Lore irgendwie zu retten. Egal, was Florenz sonst noch für Probleme hat. Borromei, Corletti, Berti, dieser üble Architekten-Schwager, die haben doch Beziehungen, Spycher hat Geld. Und alle wollen was von Lore. Gut so, jedenfalls jetzt.

Eine Stunde rauf, in Minuten schafft es Meo runter. In den Büros der Opera in der Via della Canonica sind gerade Corletti, Berti, Spycher und die Fachleute zusammen gekommen, die am Nachmittag über das Meerkaz-Programm verhandeln sollten. Simulieren muss man die Katastrophe nicht mehr. Sie sitzt drohend mit am Tisch. Wie lange wird der Dom noch halten, und ist er schon so einsturzgefährdet, dass man nichts tun kann, außer warten auf das Nachbeben? „No Comment“, sagt die Katastrophe. „Ihr wisst doch sowieso immer alles besser.“

Als Meo reinkommt, schreit ihn Berti an. „Wo ist Lore?“ Eine unfreiwillige Ballvorlage für Meo ist das. Denn jetzt kann er die Gruppe auf sein Problem lenken. „Sie ist da, wo ich sie zurücklassen musste. Segment drei, unteres Höhendrittel. Ich konnte sie nicht suchen, der Ringumgang ist teilweise verschüttet.“ Doch als Berti ihn anfeindet, er habe ihn schon heute Morgen daran hindern wollen, mit Lore allein die Kuppel zu besteigen, da merkt der zu spät sein Eigentor. Keiner sagt es, aber alle denken es. Lieber Lore tot als mehrere hundert Menschen dort oben eingesperrt. Als könne Meo Gedanken lesen, sagt er in dem ruhigen Ton eines Menschen, dem kein Preis zu hoch ist: „Ich will aber Lore nicht opfern!“ Sofort kommt die Gegenrede der Vernunft mit Corlettis Stimme. Keiner wolle das, natürlich nicht. Aber wenn sich Lore nicht selbst befreien könne...man habe auch schon versucht. sie über ihr Cell zu erreichen. Selbst wenn sie noch lebt, was wir alle...wer soll denn jetzt bitteschön... und dann noch ohne Gerät... der Schutt... er sehe doch selbst.

Meo schneidet ihm das Wort ab: „Ich werde sie allein retten, niemand sonst gefährden, aber ich brauche einen Autokran. Wenn er hier an der Südseite des Doms etwas westlich vom Buggiano aufgestellt und betriebsbereit ist, kann der Fahrer gehen. Ich bediene ihn aus der Gondel. Ein 4-Achser mit 65m Arbeitshöhe dürfte reichen.“ – „Und was wollen Sie da oben, ein Loch ins Kuppeldach bohren, und zufällig ist dort Lore in der Nähe?“, höhnt Berti. „Nein, ich will durch die porta c.e. im Segment 3 einsteigen. Die liegt hinter dem Steinschutt, und da muss Lore sein irgendwo – wenn sie noch lebt.“ – „Bitte, was ist die porta c.e. im Segment 3?“, fragt Spycher ihn. Eilfertig antwortet statt Meerkaz Dr. Berti. „Das ist eines der vier kleinen Marmortore außen am unteren Kuppelrand, also in fünfundfünfzig Metern Höhe. Die führen aus dem Kuppel-Inneren nach draußen, aber eigentlich ins Nichts. Es war im cinquecento geplant, einen äußeren Umgang in dieser Höhe anzulegen. Der wurde aber nie zu Ende ge-

baut. C.e. meint ‚corso esterno‘ und Segment 3 ist uns hier im Süden gerade gegenüber.“ Corletti will seine alten Argumente nicht wiederholen und fragt nur: „Die Autokräne hier sind jetzt alle im Einsatz, aber ich könnte einen loseisen. Nur wer deckt das Risiko ab, dass der Kran bei einem Nachbeben verschüttet wird?“ Jeder weiß, was er sagen will: ‚Lore und Meo adé, und die Opera bleibt auch noch auf den Kosten für einen neuen dieser Mega-Kräne sitzen.

Da hat Spycher schon mit der Zentrale telefoniert. Grünes Licht bekam er, aber unter der Auflage, in den Medien bei der Rettungsaktion immer vorn positioniert zu sein, jedes gewünschte Interview zu geben, mit Top-Plazierung des Stiftungs-Logos. Auch Corletti hat Erfolg. Im Stillen hofft er immer noch auf ein Tête à Tête mit Lore in Triest, und wenn der verrückte Meerkaz sie wieder lebendig herschafft, umso besser.

Der Autokran ist gekommen. Ein verängstigter Fahrer erklärt Meo die Funktionen im Arbeitskorb. Die Medien haben Wind bekommen von der Aktion, und Spycher hält schon sämtliche Rechte an der Übertragung. Meo hat einen Riesenrucksack mit, Erste-Hilfe-Kid aus dem nahen Ospedale S.M.Nuova, comme-il-faut-Ausführung. Hoffentlich behält er alles, was man ihm erklärte. Einen kleinen Hund hat er an der Leine. „Peluffo“, erklärt er dem verlegenen Corletti.“Er wird Lore finden.“

Ein Bild ist das: Meerkaz verabschiedet sich von Corletti und Spycher, als gelte es, einen neuen Höhenweltrekord im Ballonfahren zu erzielen, steigt in die Gondel, Pedro auf dem Arm. Das wird die Story, die zählt, vom Erdbeben in Florenz, der Rest mit den paar Toten und Verletzten, Einsturz von Gebäuden ohne Namen: nur Staffage.

Das große Auge Welt saugt Meos Aufstieg ein. Die Gondel ruckelt und schwankt umso mehr, je höher er an der Spitze des Hydraulikarms emporsteigt. Der Mensch ist kein Vogel, Hunde wollen auch nicht fliegen. Meo zwingt sich, nur die Porta zu fixieren. Da muss er hin, da kommt er hin. Als er die Gondel andockt und vertäut hat, dreht er sich noch einmal um und winkt mit Pedro. Den Take ist er Spycher schuldig. Da sieht er Berti auf seinem Belvedere stehen, die Fläche dicht an dicht vermietet. Er sieht ihn, das Zeichen mit dem Mittelfinger machen. Ein Grund mehr, schnell in der Kuppel zu verschwinden. Das Schmiedegitter widersteht dem Handlaser nicht. Jetzt ist er drinnen und im Dunkeln, Helm und Höhlenforscherlampe auf dem Kopf. Meo folgt einem genauen Plan, sonst wäre er nicht Meo. Zunächst geht’s rechts den Weg zurück, bis zur anderen Seite des Schuttberges, an dem er vorhin stand. Wenn Pedro jetzt hier bellt und auf den Schuttberg will, ist Lore drunter und ist tot. Aber Pedro bellt nicht, wedelt Meo nur unschlüssig an. Dann geht er den Weg mit ihm zurück und über die Porta hinaus. Pedro läuft voraus und schnüffelt an etwas. Ein Schuh von Lore. Sie hat ihn verloren, aber wieso? „Komm, Pedro, such Lore!“. Da liegt auch schon der zweite Schuh Es geht die schmale Stiege hoch,

sie durchqueren die Sprone zum Segment 2. Einen anderen Weg kann Lore nicht genommen haben. Pedro hat Witterung. Meo will nicht laut rufen, das verwirrt den Hund. Sie wollte wohl nach oben, ganz nach oben, vom Laterenumgang auf der Spitze aus um Hilfe rufen. Pedro, schon weit voraus, schlägt an. Er hat sie gefunden. Pedro ist herunter gesprungen zu ihr, fast anderthalb Meter auf eine der Querrippen der Innenkuppel, ein tollkühner Sprung ist das von dem kleinen Pelz. Von dort aus geht's ins Bodenlose, Glück gehabt Lore, Hund auch. Offensichtlich hat sie im Dunklen das Gelände verfehlt. Lore stöhnt, das Bein steht so komisch ab. Sie ist unterkühlt trotz der Hitze draußen. Was jetzt folgt für Meo, ist Schwerstarbeit, aber sein Wunderrucksack macht das möglich. Brustgeschirr und Seil, Mittel für den Blutdruck und zur Beruhigung.. Lore schreit und weint zugleich, als er ihr gebrochenes Bein notdürftig schient.

Die schmale Stiege runter macht es mit Lore auf dem Rücken nicht leichter. Jede Stufe eine Prüfung. Es wächst ein unbändiger männlicher Stolz aus Urzeiten in ihm auf, je näher er dem Lichtschein der Porta kommt. Diese Frau hat er sich erkämpft, die nimmt ihm keiner mehr. Was er nicht weiß, Lore ist ein schwerer Fall von Flugangst und sein Kampf beginnt erst jetzt. Die verbale Phase dieses Kampfes ist schnell vorbei. Keiner gibt klein bei. Er muss die sich wehrende, flehende, schreiende Lore in den engen Korb bugsieren, und das live im Auge der Welt. Das geschiente Bein steht noch raus, er kann den Korb nicht schließen. Dann ist da noch Pedro. Er steht in der Pforte, soll in den Korb springen. Es ist ihm bitter, die beiden, die er so hündisch liebt, im Streit zu sehen.

In diesen Moment der Unschlüssigkeit - der zögernde Pedro, der lockende Meo, die nun schon geschwächte, jammernde, um Rückkehr in die Kuppel bettelnde Lore - bricht das Unheil ein. Auf das Rumoren des Nachbebens von unten antwortet ein Rauschen vom Dach der Kuppel her, ein Rauschen tausender Ziegel, die sich auf großer Fläche lösen. Die Gondel bewegt sich schon. Hund sieht, es wird ernst, er muss jetzt springen, um im Inneren des Korbes zu landen. Er soll doch auch springen. In dem Augenblick erkennt Meo das ganze Ausmaß der Gefahr, von den Ziegeln erschlagen zu werden, ruckt mit der Hydraulik extrem nach hinten. Meo sieht noch diesen Ausdruck grenzenloser Verwunderung im Antlitz Pedros, hört ein Kratzen der Vorderpfoten am Gitter der Korbes. Zu kurz gesprungen, dann rauscht das Tier mit den Ziegeln in die Tiefe, sein kleines Leben geopfert für das seiner großen, warmen Freundin.

Es ist unglaublich und eines dieser Wunder, von denen man in Kriegs- und Unglückszeiten immer wieder hört. Gegen alle Wahrscheinlichkeit segelt die kleine Nusschale mit Lore und Meo durch den Hagelsturm des Ziegelfalls und keiner trifft den Korb. Auf den Bildschirmen sieht man Meo aufrecht, als wolle er ein Kraftfeld um sich verbreiten, von Lore ragt nur das geschiente Bein über den Rand. Doch Ziegel treffen die Hydraulik des Auslegers. Der sinkt und driftet

ab, kein freier Fall gottlob, eher wirkt das Ganze wie eine Jahrmarktsattraktion. Meo merkt, wie der Sinkflug schneller wird. Er muss eine Notlandung auf den umliegenden Dächern versuchen. Warum er sich das Belvedere Bertis ausgesucht hat? Vielleicht war es tatsächlich nur das Nächstliegende. Die Meute ist schon nach innen geflüchtet, die Kameras, auf Automatik gestellt, bleiben zurück. Der Anflug klappt, das Dach des Belvederes wird zur kurzen Bremsspur, dann bricht die Gondel durch die dünnen Balken von Bertis Appartement und sackt langsam nieder neben den Tisch auf dem noch Lores Schlüsselkarte liegt. Versprochen ist versprochen. Meo hat Lore auf die Couch gelegt. Komisch, auch diese kleine Hilfeleistung wollte sie noch abwehren. Sie sind allein im Haus. Bricht jetzt der Dom nach dem erneuten Erdstoß, dann begräbt er auch das Buggiano unter sich. Bevor er Lore die enge Treppe runterhievt, in ihrer Verwirrung ein erneutes Martyrium für ihn, will er sich vergewissern. Allein zwischen surrender Kamera-Elektronik steht er auf der Terrasse. Der größte Teil der Dachziegel ist weg. Grau und kahl wirkt die Kuppel. Haarausfall durch Erdbeben. Das nun sichtbare Mauerwerk der Außenkuppel wirkt mürbe, zeigt aber keine gefährlichen Risse, eher Alterskrakelé. Darunter jedoch, um das Südauge des Tambours, kriselt es jetzt auch. Vom Tiefpunkt des Okulus bis zur Apsis ist der Marmor abgeplatzt, ein Zeichen, dass das Mauerwerk dort arbeitet. Wieder hört er das hohe schrille Singen der e-Saite. Das ist unverändert. Will man den Dom retten, muss das in den nächsten vier Wochen geschehen. Länger hält der Tambour nicht durch. Retten ja, aber wie?

Er schaut auf Lore, hofft, dass sie sich beruhigt. Noch immer ist sie in diesem Dämmerzustand. Erst als er sich ihr zuwendet, ein Glas Wasser in der Hand, schreckt sie auf, will das Wasser nicht, als habe sie Angst vor seiner Nähe. Auf der Terrasse hat er schon mit Corletti telefoniert. Sanitäter dürfen jetzt wieder ins Haus.

„Wir schaffen sie ins Ospedale, bevor die Medienleute wieder Zutritt haben. Verdrücken Sie sich auch, Meerkaz, die werden über sie herfallen.“ Als Lore raus getragen wird, sagt er noch: „Ich komme zu dir, sobald es dir besser geht.“ Er versucht, in diesem banalen Satz sein Gefühl von Zuneigung zu bannen, auch das der Erleichterung, das des unerwarteten Glücks, beide Leben gerettet zu sehen, die Trauer auch um Pedro, von dessen Tod sie noch nichts weiß. Ihre Antwort ist ein ferner, unbeteiligter Blick.

Viel Zeit zum Grübeln hat Meo nicht, obwohl er sich verkriechen möchte wie ein krankes Tier. Was hat er nur falsch gemacht? – „Sie schon wieder hier?!“ Dr.Gino Berti steht haushoch über dem kleinen Meo, der sich auf der Couch zusammengekauert hat, dort noch den Rest von Lores Wärme aufnimmt. „Ich habe Sie doch schon einmal der Tür verwiesen.“ – „Eben deshalb bin durch das Dach gekommen.“ Berti starrt auf die Trümmer seiner Wohnung. Den Moment nutzt Meo und schlüpft unter ihm durch. In der Tür dreht er sich noch einmal

um, und gibt Berti den Mittelfinger zurück. Seine Schwester in Berlin wird ihn verändert finden.

## X

Lore ist in psychiatrischer Behandlung, Einzelzimmer im S.M.Nuova, abgeschirmt. Der Chefarzt bittet um Verständnis, dass Meo nicht zu ihr darf. Er sei leider Teil des Problems, mit dem Frau Dr. Fortezza zur Zeit zu kämpfen habe. Sie sei auf eine so komplexe Weise traumatisiert, man finde den Faden noch nicht, an dem man ziehen könne. Gefühle stürzen auf Meo ein, die ihm völlig fremd waren bisher. Liebeskummer gesteht er sich, Selbstvorwürfe, die umso schlimmer werden, als sie sachlich keinen Halt finden. Dann Pedro, immer wieder Pedro. Die Ereignisse von gestern winden sich zur Endlosschleife in seinem Hirn. Widerwillig hat er sich von Spycher überreden lassen, mehrere Interviews zu geben. Der Held des Augenblicks kann nicht einfach untertauchen. Doch im internen Kreis mehren sich unausgesprochene Fragen. Wieso war Spycher schon mal kurz bei der Fortezza, wieso darf Meerkaz nicht? ‚Darf nicht‘, was steckt dahinter? Berti nimmt schon Witterung auf. Auf diesem für Meo schwammigen Untergrund nimmt ein kleiner Kreis, den die Opera gebildet hat, ihre Arbeit am Tag eins nach dem Beben auf.

Zu Beginn ist man sich noch einig – bis auf Berti. Er hält die Sorge um das Bauwerk für übertrieben, erinnert an das starke Beben von 1895, die Schäden an der Substanz waren weitaus größer, aber der lange geplante und dann doch nicht gebaute Ringanker um den Kuppelfuß hatte sich als überflüssig erwiesen. „Wollen Sie die Verantwortung übernehmen, Kollege Berti?“, fragt Corletti. „Sollen die gesperrten Häuser um den Dom-Platz wieder frei gegeben werden für die Bewohner, die Lokale, der Platz selbst auch für Jedermann?“ – „Entscheidungen trifft die Politik, das ist nicht mein Job.“ Damit kann niemand etwas anfangen. Wahrscheinlich ist, dass der Tambour in vier Wochen kritisch wird, meinen alle anderen, aber niemand kann ausschließen, dass nicht schon früher...Der Domplatz bleibt weiter gesperrt und die Häuser ringsum leer. Das Dom-Museum hat ohnehin schon begonnen, seine wertvollen Bestände auszulagern, bald wird es vielleicht noch mehr Platz brauchen.

Aber was tun? Die Frage hat sich auch Meo schon gestellt. Was tun, um im nächsten Monat 100.000 Tonnen Stein vor dem Einsturz zu bewahren? Berti und ein Kollege aus Bologna tragen vor. Man müsse um den Sockel des Tambours und um seinen oberen Abschluss je ein Stahlband legen, das seien die kritischen Bereiche. Zur Schubneutralisierung sei dann ein gehöriges Maß an Vorspannung nötig, wie, sei noch klären. Ein anderer Vorschlag basiert auf Hartschaum. Das ganze Kirchenschiff soll kuppelhoch damit gefüllt werden,

dann kann man weitersehen. O, Gott nein, dann lieber zusammen fallen lassen, meinen die übrigen.

Meo hat sich bisher nicht zu Wort gemeldet. Seine Gedanken schweifen ab. Er ist wieder bei Lore. Als er sie in die Gondel zog, vorsichtig das gebrochene Bein verlagerte, da verfang sich ihr Kleid im Schloss der Klapptür. Er zog daran und zog, aber er konnte den Stoff nicht herausreißen. Eher verbog sich der leichte Aluminium- Rahmen und gab sie frei. Als er Lore schließlich bei Berti aus dem Korb hob, wies das Kleid aus Carbon-Seide keinerlei Schaden auf.

„Hat denn unser Westentaschen-Brunelleschi dazu nichts beizutragen?“ Klar, Berti dreht wieder in Schuss-Position und Meo ist schlagartig nüchtern. „Der Tambour ist ja nicht rund, Dr. Berti. Wie wollen Sie über komplizierte, von uns noch nicht durchdachte Eckflansche Vorspannung in den beiden Bändern erzeugen, die Sie vorschlagen, geschweige denn, sie herstellen, geschweige denn, sie ohne Gerüste montieren. Sie brauchen dazu versierte Stahlbauer auf den Gerüsten, für die die notwendige Fluchtzeit im Crashfall nicht gegeben ist. Sie brauchen allein acht schwere Autokräne, um die Stahlbänder überhaupt erst in Stellung zu bringen. Ihr Vorschlag ist abwegig, Dr. Berti.“

„Und?“, fragt in die Stille hinein Corletti. – „Ich brauche nur zwei Autokräne und kein Gerüst“, antwortet Meerkaz. „Über diese erfolgt zunächst die Montage weiterer Tensiometer nach meinen Vorgaben. So sichern wir ein Frühwarnsystem zur Noträumung der Baustelle. Dann werden dünne Seile durch jeden Okulus bis zum Dom-Boden der Vierung herabgelassen. Dort verknoten wir die Seilenden der jeweils gegenüber liegenden Okuli. Das ist in einer Stunde erledigt. Danach muss keiner mehr in den Dom. - Man erhält also vier durchgehende Seile. An ein Ende jedes Seiles wird eine Trosse aus hybrid verketteten Carbonfäden eingehängt, wie wir sie als Standard neuerdings statt Stahl im Hängebau verwenden. Mit dem Hilfsseil ziehen wir diese vier Trossen dann durch die Fensterpaare und kontern sie am jeweiligen Ende in Gitterträgern, die schon auf Vorspannung gebogen sind. Die Hilfsseile entfallen, und die Konterschlösser müssen dann auf von uns zu bestimmende Gesamtvorspannung getrimmt werden. Das sind alles Standard-Teile vom Markt. Das Ganze kann von Arbeitsbühnen der Autokräne aus erledigt werden. Dabei wird der jeweilige Gitterträger vom zweiten Autokran gehalten. Das geschieht also acht mal, vier Mal schlaff und viermal mit Vorspannung. Meine These ist, wir pressen die acht Seiten des Tambours auf diese Weise zusammen, ohne über die Eckverbände gehen zu müssen. Im Ergebnis wirkt der Tambour wieder wie ein Druck- und schubstabiler Ringbalken unter der Kuppel. Die Maßnahme braucht im Vier-Schichten-Betrieb vor Ort maximal 10 Tage. Ich übernehme die Leitung und Verantwortung. Professor Corletti macht das Supervising. Mein Team stelle ich aus diesem Kreis selbst zusammen. Was fehlt, ist nur das Geld,



Professor Spycher.“ Wir brauchen fünf Millionen Euro. Habe ich damit Ihre Frage beantwortet, Professor Corletti.?”

„Das ist tatsächlich Brunelleschis Wiedergeburt“, denkt Corletti. Der ist mit der Opera 1419 genauso umgesprungen. Noch nicht einmal Zeit zum Atemholen will der uns lassen. Aber viel Zeit dazu ist ja ohnehin nicht mehr.“ Corletti sucht hinter den Stirnen der andern zu lesen, die die eigentlichen Fachleute sind. Es hat keiner gelacht, eine Mischung aus äußerster Aufmerksamkeit und Verblüffung herrscht vor. Berti scheint sich nach einem Beitrag zu sehnen, der Meerkaz' Vorschlag in den Staub tritt. Wenn die Meerkaz akzeptieren, ist das Rennen für ihn gelaufen. Er wird auf einer Protokoll-Notiz bestehen, wonach er Meerkaz' Vorschlag fachlich ablehnt und vor seinen Gefahren warnt. Corletti wird bei der Vorstellung ungemütlich, den Supervisor zu geben. Andererseits, wenn es gut geht, ist er ganz oben mit dabei.

Jede Krise gebiert ihren Helden und der unscheinbare Meerkaz ist plötzlich einer. Man kann es spüren, förmlich greifen, wie sich in Meerkaz das Vertrauen der andern sammelt, sie ihm einen Teil ihrer Persönlichkeit übertragen. Was ist das, was von Meerkaz abstrahlt? Ist es diese unbedingte Selbstgewissheit, die jenseits aller fachlichen Fähigkeiten aufscheint, eine engelgleiche Unschuld, die von ihm ausgeht? Das es kein Ehrgeiz-getriebenes Vabanque-Spiel ist, das ihn antreibt, spürt jeder. Nein, es ist Meerkaz, der Erleuchtete, dem sie in ihrer Not folgen.

Und Meo selbst? Ein Held befragt sich nicht. Er ist, wie er ist. Aber doch nicht ganz. Ganz tief, ganz unten spielt auch Lore eine Rolle. Es ist nicht die Rolle, aus der die Schöne ihren Ritter ständig neu drangsaliert, Taten zu vollbringen, die ihrer Gunst wert sind. Lore zeigt ihm nicht die kalte Schulter, in Lore wirkt kein taktisches Kalkül. Aber er meint, in dem er den Dom rettet, bräche er zugleich den dunklen Zauber auf, der sie von ihm trennt. Es soll wieder Tag werden in ihr. Er tut es auch für sie.

Spycher hat kein Problem. Die Meo-Aktion hat nicht nur die Kosten gedeckt, auch für die Opera fiel noch was ab und Berti hat mit der Schadenspauschale auch seinen Schnitt gemacht. Mäzenatentum mit Gewinnbeteiligung sozusagen. Der Deal mit den Carbon-Trossen wird ähnlich laufen. Jetzt muss nur noch Meo Recht behalten.

Und Meo behält Recht. Er arbeitet, begutachtet, rechnet, detailliert den Ablauf. Interviews geben derweil die anderen. Nach nur drei Wochen sind die Bandagen montiert. Schaut man nicht genau hin, wirkt der Kranz aus Gitterträgern fast wie der äußere Umgang, den man im cinquecento vergessen hat. Auch der dynamische Verlauf des Trossenzuges beugt sich Meos Prognose. Sie spannen sich bis zu einer Grenze, die das Singen der strapazierten e-Saite für jeden hörbar macht. Ohne die Trosse wäre in diesem Zustand die Kuppel eingestürzt, aber sie gewinnen den Kampf mit der Schwerkraft. Und das hat einen seltsa-

men, ebenfalls von Meerkaz vorausgesagten Effekt. Die Spannung der Trossen geht zurück, fast bis zu null. Der Tambour hat in sich ein neues Gleichgewicht gefunden. Das ist die Intelligenz der Steine, wie es Meo nennt. Was nun weiter wird, kann man in Ruhe überlegen. Spycher hat das Medien-Wort des Monats erfunden: meercazzing. Das findet Eingang in die Fachwelt und die Umgangssprache: Einer bedrohlichen Situation kaltblütig und überlegt begegnen. Alle sind glücklich, Corletti ist glücklich, Spycher ist glücklich. Auch alle aus Meerkaz' Team nehmen Teil am frischen Ruhm. Berti schwimmt irgendwie mit. Nur Meo ist unglücklich und Lore, aber jeder für sich. Den ganzen mörderischen Monat war Lore eingesperrt in eine Zelle seines Inneren. Er ließ ihr nur wenige Minuten Freigang am Tag, meist vor dem Einschlafen bis in die unruhigen ersten Träume hinein. Corletti bremste das Krankenhaus, das ihn dringend sprechen wollte. Erst Dom, dann Lore. - Nun ist es soweit, ein Psychiater will ihn sprechen, kein direkter Kontakt mit ihr, das ist ärztliche Sicht, bleibt aber beunruhigend dunkel für ihn. Der Mediziner lässt sich von ihm den genauen Ablauf des Domganges schildern, hakt in Details nach, die Meo bisher kaum beachtet hat. Er fragt nach den Gefühlen, die Meo für Lore hegt, und wie sie sich entwickelt haben. Noch nie hat Meo über seine Gefühle gesprochen. Die zu deuten, ist ein Puzzle-Spiel, auch Lore hatte damit ihre Mühe. Nun geschieht etwas Seltsames, auch für den Arzt. Meo weiß jetzt, das er noch länger nicht zu Lore darf, der Arzt wird es ihm erklären. Der steht ihr am nächsten, der will ihr gut, das spürt er. Dann stürzt alles aus ihm heraus, alles was er Lore erklären will, die Schuldvorwürfe die ihn quälen, seine Sehnsucht nach ihr. Und wie er dem Arzt die erste Begegnung nachzeichnet, das Kennenlernen am Bahnhof, sein erstes Erschrecken über ihre Größe, ihre Schönheit. Und dann diese Geste mütterlich liebevoller Zuwendung gegenüber Pedro, gänzlich grundlos, nur so, da war für ihn bereits alles entschieden. Bereits als er seine Eifersucht auf ihren Schwager, die Szene im Appartement Bertis schildert, redet er den Therapeuten nur noch mit Lore an, will ihr alles erklären, erklären, was sie für ihn bedeutet, wie ihr Unglück seines ist, wie er alles Schlimme mit ihr teilen will. Kein einziger der sonst so typischen Meo-Sätze ist mehr darunter, eher ein Gestammel zum Schluss, das in Tränen untergeht.

Der Arzt schweigt, wartet, bis sich Meo wieder gesammelt hat. „Lore Fortezza hat als Elfjährige ein Flugzeugunglück überlebt. Man zog sie aus dem Wrack, in das sie eingeklemmt war, Beinbruch wie jetzt. Als man sie gerade außer Reichweite gezogen hatte, fing das Flugzeug Feuer, es waren noch Menschen darin, die schrien. Wird Ihnen jetzt einiges klar, Signore Meerkaz? Das Beben, der Einsturz eines Teils der Außenhülle des Doms, das Gefangensein im Dunkeln, das stundenlange Warten mit den Höllenschmerzen im Bein, keine Hoffnung auf eine Rettung. Sie wusste genau, dass alle Angst hatten vor dem tödlichen Nachbeben. – Dann kommen Sie, helfen ihr und ausgerechnet Sie zwingen sie

erneut in ein Flugzeug, einen kleinen, engen Gitterkorb, sie sieht den Domplatz unter sich in 60 Metern Tiefe. Dann das Nachbeben, der Meteoritenschwarm der Ziegel, das Abschmieren der Hydraulik, die unsanfte Landung in Dr. Bertis Appartement. Sie erzählte mir auch etwas von einer Schlüsselkarte auf dem Tisch. Begreifen Sie jetzt? Menschen mit schwerer Trauma-Symptomatik können schon weitaus geringere Auslöser ins Wiederholungserleben stürzen, manche lebenslang, manche bis zum Wahnsinn. Nun nehmen Sie den Fall Lore. Sie fährt sogar in die USA mit dem Schiff, und dann das. Es ist nicht nur das von anderen Menschen vielleicht gar nicht bemerkte Auslöse-Ereignis, was ihr zustieß, es ist die potenzierte Wiederholung des Original-Ereignisses! Und Sie? Sie schlüpfen arglos von der Rolle des Retters in die des Herrn der Hölle. Vasari hoch zehn! – Inzwischen kann Frau Fortezzas Verstand die sachlichen Gründe nachvollziehen, aus denen Sie handelten. Wäre Ihr Hund Pedro in einem Sprungtuch gelandet und lebte noch, er könnte es auch nachvollziehen, warum Sie ihn opferten. Aber diese maßlose Enttäuschung, dieser letzte Blick, der bliebe ihm lebenslang. Zu Beginn unserer Behandlung sorgten wir uns um zunehmend schizoide Züge ihres Auftretens. Das hat sich jetzt gebessert. Bei allem hat sie von Natur aus ein eher robustes Sentiment. – Verstehen Sie jetzt, warum Sie nicht zu ihr dürfen, noch lange Zeit nicht zu ihr dürfen?“

„Und wie lange, meinen Sie?“ - „Das kann Monate dauern, Jahre. Vielleicht wird sie einen ganz anderen Mann heiraten müssen und Sie gänzlich meiden, um wieder glücklich zu sein. Ich weiß es nicht, halte aber Kontakt mit Ihnen. Bei Ihrer Gefühlslage, Signore Meerkaz, heißt Liebe Geduld haben, vielleicht auch Verzicht leisten.“

## XI

Juli vorbei, Semester vorbei. An diesem späten Augusttag bäumt sich der Sommer noch einmal auf. Der späte Nachmittag geht mit seinen Versprechungen großzügig um. Heute wird der nahe Tiergarten ein Bett für viele sein. Immer wo das Leben ist, bin ich nicht, denkt Meo und starrt die Doktorarbeiten an, die er bewerten muss. Vor einem Jahr lag seine noch bei Paulsson. Es werden die letzten Tage sein in Berlin.

Man wollte ihn halten an der TU. Aber als das Angebot von der TH Zürich kam, hatte er sich schnell entschieden: Nach Florenz nur einen Katzensprung für das neue Mitglied der Opera. Wer weiß, wofür noch sonst. Auch Paulsson riet ihm zu.

Der Kontakt zu Lores Therapeut brach diesen Winter ab. Sie ging ihre eignen Wege. Er hatte gehört, sie arbeite in dem Londoner Warburg-Archiv. Oxford ist ein Vorort von London und Spycher nicht immer in Rom oder Kalifornien. Es

brennt wie früher, wenn er daran denkt. Aber die Worte ihres Therapeuten hat er nicht vergessen.

Das Cell tanzt auf dem Tisch, ein Anruf. Wer jetzt noch? – „Meerkaz, guten Tag.“ –

„Meo, hier ist Lore.“ – „Lore, du?“ – „Ja, ich.“ – „Lore, ich....“ – „Ja, ich auch, Meo.“ –

„Aber du...?“ – „Nein, nicht mehr, Meo, ich glaube, es ist vorbei, wenn Du mir noch ein wenig hilfst.“ – „Das Meo-Syndrom vorbei?“ – „Wäre ich sonst in Berlin, in der Höhle meines Löwen? Ich halte einen Vortrag über ‚Kunstsinn und Depression bei Aby Warburg‘ im Neuen Museum. – „Nein, Lore.“ – „Und wenn ich dich bitte, doch?“ – „Ja, Lore.“ Ein Seufzer folgt. – „Dann komm!“

Vor Meo das Foto Pedros. Lore hat es aufgenommen. Der Hund sitzt neben Meos Pepita-Beinen, spiellustig scheint er. Seine Alphornohren stehen gespannter noch als sonst. Hat er etwa mitgehört? – „Grins’ nicht so!“ Dann nimmt Meo das Bild und drückt es sich ans Herz.

Vorsicht, Meo, das Glas kann brechen!